

Mischa Bischoff

∞

Kettenreaktionen

Manifestation

∞

Kettenreaktionen

Mischa Bischoff

Copyright © 2021 Mischa Bischoff
Alle Rechte vorbehalten.

Erstausgabe, 02.12.2021

Text, Gestaltung und Illustration:
Mischa Bischoff

Verlag:
Mischa Bischoff
Bonner Str. 59
53757 St. Augustin
www.kettenreaktionen.de

Druck:
epubli – ein Service der neopubli GmbH, Berlin

*Es war schwer, den Anfang zu sehen,
der den Brand entfacht ...*

Kapitel I

Wenige Tage war unsere erste Begegnung her. Das erste Mal, dass wir miteinander lachten, uns küssten, liebten, als sollte es schon immer so sein. Nur hatten wir die warnenden Zeichen und verborgenen Hinweise nicht gesehen. Von einer unsichtbaren Hand gelenkt, konnte uns nichts vor unserem trügerischen Schicksal bewahren.

Etwa eine halbe Stunde lag Sarah schon bewusstlos in meinen Armen, mir fehlte jedoch die Kraft, sie fortzutragen. Über uns erhob sich eine lodernde Feuersäule, gleich einer flammenden, gegen den Himmel gerichteten Speerspitze. Asche rieselte auf uns herab. Sie zerfiel zwischen meinen tauben Fingern.

Auf Knien hatte ich versucht, den Eingang der Forschungsanlage zu öffnen, während die stählernen Häscher das schwarze monolithische Bauwerk umkreisten. Wie der Schlund, eines dem Abgrund entsprungenen Ungeheuers, hatte es sich aufgetan und Sarah ohnmächtig ausgespien. Daraufhin waren die Drohnen spurlos verschwunden. Sie wollten uns nicht aufhalten – im Gegenteil.

Die Dämmerung brach herein. Am Horizont verkündeten Staubwolken, dass die schicksalhaften Ereignisse nicht unbemerkt geblieben waren. Vorsichtig drehte

ich Sarah auf die Seite, legte ihren Kopf auf ihren Arm, sammelte all meine Kraft.

Als ich mich erhob, schoben sich meine gebrochenen Rippen, wie Messerklingen, tiefer in mein Inneres. Der Schmerz durchdrang alle Fasern meines Körpers. Jede Bewegung fiel mir schwerer als die letzte, aber ich zwang mich zu unserem Wagen, dessen Wrack nicht weit entfernt an der durchbrochenen Barrikade lag.

Meine Tasche klemmte hinter den Vordersitzen. Ich musste mich strecken, um sie zu erreichen. Dabei überwältigten mich beinahe die unsäglichen Schmerzen. Mit zittrigen Händen öffnete ich das Etui, obwohl ich mir geschworen hatte, das Gift darin nie wieder anzurühren. Mühsam löste ich eines der Glasröhrchen aus der Halterung, brach die Spitze ab und setzte es an meine Lippen. Die kalte, geschmeidige Flüssigkeit lief meinen Rachen hinab. Dann breitete sich das vertraute Brennen in meinem Körper aus. Ein Flüstern aus dem Reich der Allmächtigen verdrängte alles Leiden. Mit geschärften Sinnen erkannte ich unendliche Details, die mir sonst verborgen blieben.

Aus dem gleißenden Flammenstrom über mir schossen Feuerbälle. Winzige Kometen, die sich in noch kleinere Fragmente teilten und anschließend verglühten. Am Firmament funkelten Abertausende Sterne, deren Licht vielleicht das letzte Zeugnis ihrer Existenz war. Mir wurde klar, selbst wenn wir nur unbedeutende Funken in

einer schöpferischen Explosion zu sein schienen, waren wir dennoch auserwählt.

Eine Stimme ruinierte meine vollkommene Klarheit. »Es ist vollbracht ... was für ein Anblick«, rief der Mann, der uns wie ein dämonischer Bluthund gejagt hatte. Seine schwarze Kleidung war mit Sand und feinem, trockenem Staub bedeckt, nur die Schusswunde an seinem Oberschenkel glänzte nass. Er lachte wie ein Wahnsinniger, der in einer Anstalt zu lange auf seine Freilassung gehofft hatte.

Ohne mich umzudrehen, streckte ich ihm meinen Arm entgegen. Die Waffe in meiner Hand schien schwerelos und als ich den Abzug drückte, schoss eine glänzende Kugel aus dem Lauf. Sie drang ungebremst durch das rechte Auge des Irrsinnigen in seinen Schädel ein. Das Lachen verstummte endgültig, bevor das Geschoss auf der Rückseite des Kopfes, in einer Eruption aus Blut und Knochen, wieder austrat. Er fiel in sich zusammen, denn er war auch nur ein Mensch.

Wie ein auf die Erde gefallener Engel drückte Sarah sich mit beiden Armen vom Boden ab. Sie hob kraftlos ihren Kopf. Unter ihren Augen zeichneten Tränen dunkle Furchen in den Staub auf ihrem Gesicht. Für uns gab es kein Zurück mehr.

Das Geräusch scharrender Reifen auf dem sandigen Boden übertönte meine Gedanken. Ringsherum hielten sechs gepanzerte Fahrzeuge. Soldaten sprangen heraus

und richteten ihre Maschinengewehre auf uns. Meine Finger zuckten am Griff der Pistole, doch ich ließ von ihr ab. Die Waffe fiel zu Boden und schien mich mit sich zu reißen. Schon vor dem Aufprall verlor ich das Bewusstsein.



Eine gute Stunde hatte ich vor dem Ausgang des Flughafens in der morgendlichen Sonne gewartet.

»Willkommen, mein Name ist Jacob«, sagte ich zur Begrüßung, als der Mann mit der runden Brille und den grauen lockigen Haaren auf mich zukam. Ich erkannte ihn sofort, da in der Datenbank ein recht aktuelles Foto von ihm hinterlegt war.

»Ich bin Maximilian, aber Max reicht«, erwiderte er mit einem Lächeln, während Schweiß an seinen Schläfen herabließ. Sein Gepäck und die Laptotasche verstaute ich im Kofferraum.

»Ist es morgens immer so heiß hier?«, fragte mich Max und zog dabei sein durchgeschwitztes Hemd mit zwei Fingern von seinem Bauch.

»Es ist häufig sehr warm, aber in letzter Zeit kommt es mir noch heißer vor«, erklärte ich und spürte die stechende Hitze auf meinem Rücken. »Der Wagen hat zum Glück eine Klimaanlage«, fuhr ich fort, als ich die Beifahrertür öffnete. Max ließ sich erschöpft auf den Sitz fallen. Ich ging um den Wagen, zog die Fahrertür am

durch die Sonne stark erhitzten Griff auf und setzte mich hinter das Lenkrad.

»Sollte ich mir Sorgen machen?«, fragte Max, weil er beim Einsteigen meine Handfeuerwaffe im Halfter entdeckte.

»Ich denke, wir werden sie nicht brauchen«, antwortete ich ehrlich, obwohl ich selber überrascht war, nach langer Zeit wieder als Begleitschutz eingesetzt zu werden.

Max schien müde und mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt zu sein, als wir losfuhren.

»Eigentlich heiÙe ich יַבֿֿקֿ, aber ich arbeite häufig für ausländische Auftraggeber, da ist Jacob ebenfalls einfacher«, erklärte ich, aber Max starrte nur auf meine Waffe. Er fragte gedankenverloren:

»Wie ist es, die Macht über Leben und Tod in Händen zu halten?«

Unwillkürlich dachte ich an den ersten Schuss, den ich aufgeregt und verängstigt aus der Pistole meines Vaters abgefeuert hatte. An die verbeulte Blechdose, die ich irgendwann traf und an den verstörten Gesichtsausdruck des jungen Soldaten, der mich immer wieder im Schlaf heimsuchte.

»Man kann sich nur schwer daran gewöhnen«, antwortete ich Max, der auf mich wirkte, als könne er auf niemanden eine Waffe richten.

Den längsten Teil der Fahrt schwiegen wir. Es war eine angenehme Ruhe, die unnötige Worte überflüssig machte. Das tiefe Brummen des Motors und der gleich-

mäßig vorbeirauschende Verkehr wirkten ungewohnt entspannend. Ausnahmsweise gab es keinen Stau und wir kamen planmäßig unserem Zielort näher.

Nach einigen Minuten erreichten wir die Abfahrt in Richtung Zentrum. Kräne ragten in den Himmel, umringten den alten Stadtkern. An den Zäunen der Baustellen veranschaulichten gigantische Werbeschilder bildlich, was für ambitionierte Projekte hier geplant waren. Die Wohn- und Bürokomplexe sollten babylonische Ausmaße haben. Man hatte nichts aus den Bausünden der Vergangenheit gelernt. Für viele Investoren war Wohnraum nur eine lukrative Kapitalanlage und steigende Preise vorprogrammiert. Die Auftraggeber der Sicherheitsfirma, von der ich mich hatte anwerben lassen, waren oft dieselben, die hinter solchen Großprojekten steckten.

»Ein Freund von mir hat sich hier mehrere Wohnungen gekauft, obwohl sie noch nicht mal gebaut sind. Es dreht sich alles nur um Geld«, sagte ich zu Max, neugierig, ob ich den Grund seiner Reise richtig einschätzte.

»Ja, sogar in der Wissenschaft geht es meistens um Finanzen und Bilanzen«, stimmte mir Max zu und überlegte einen Moment. »Geld ist nur ein Tauschmittel, dessen Wert und Macht wir selber festlegen. Es sollte eine untergeordnete Rolle spielen, wenn wichtige Projekte allen zugutekommen!« Er klang wie bei einem Vortrag, den er schon öfter gehalten hatte. Daraufhin veränderte sich der Tonfall seiner Stimme.

»Diejenigen, die wollen, dass es allen gut geht, haben es am schwersten in dieser Welt. Selbst die besten Absichten können sich in das Gegenteil umkehren. Das liegt wohl in der Natur des Menschen.«

»Wir sind gleich da«, informierte ich Max, während ich die Hinweise des Parkleitsystems zu deuten versuchte. Er setzte sich aufrechter und richtete seine Brille.

Das Messegelände mitten im Baugebiet war wie ausgestorben, da im Moment nur vereinzelte Tagungen stattfanden. Vor dem Haupteingang des Kongressgebäudes hielt ich an.

»Ich brauche noch meinen Laptop«, stellte Max nervös fest, als er ausstieg.

»Ja, klar«, erwiderte ich überrascht, denn ich hatte schon fast vergessen, dass die Laptotasche im Kofferraum lag. Schnell sprang ich aus der Tür, öffnete die Kofferraumklappe und übergab ihm die Tasche.

»Viel Erfolg!«, wünschte ich Max, der mir mit einem gequälten Lächeln zunickte. Er war offensichtlich nicht die Art Mensch, die gerne vor vielen Zuhörern sprach, sondern eher jemand, der sich in solchen Situationen mit einem Zauberring unsichtbar machen wollte. Max verschwand im Gebäude.

Den Mietwagen parkte ich nahe am Haupteingang hinter einer kleinen Hecke, die gerade hoch genug war, um etwas Schatten zu spenden. Ich nahm meine Waffe unauffällig aus dem Halfter und wendete sie in den Händen. Sie bestand fast vollständig aus Hartplastik, war verblüf-

fend leicht und aufgrund der erhöhten Kapazität des Magazins, hatte man die Pistole als Superwaffe für Einsätze mit »überschaubarem Gefahrenpotential« angepriesen. Ohne Sicherungshebel war sie unmittelbar einsatzbereit, aber egal, welche Eigenschaften eine Waffe besaß, sie diente selten nur zur Abschreckung. Früher oder später musste man zwischen Leben oder Tod wählen. Vielleicht konnte Max mir sogar ansehen, dass ich mich schon zu oft entscheiden musste. Von Anfang an war ich aber skeptisch, ob ich außerhalb der Armee, für Geld, das Notwendige zu tun bereit war.

Die Mittagssonne stand jetzt fast senkrecht und der Asphalt flimmerte in der trockenen Hitze. Der stete Luftzug durch die geöffneten Wagenfenster machte es im Mietwagen gerade so erträglich. Ich hätte den Motor laufen lassen und die Klimaanlage einschalten können, aber es war auch so schon ein fast zu bequemer Auftrag.

Mit der Zeit hatte ich mich an die ewige Warterei gewöhnt, versuchte aber, trotzdem aufmerksam zu bleiben. Bei einigen Einsätzen wären ein paar Sekunden Unachtsamkeit fatal gewesen.

Niemand hatte das Gebäude in der Zwischenzeit betreten oder verlassen. Schließlich blendete mich die Reflexion der Sonne auf der Eingangstür und Max trat heraus. Für welches Projekt er sich eine Finanzierung erhoffte, wusste ich zwar nicht, aber anscheinend war dieses Vorhaben so bedeutsam, dass sich jemand um seine persönliche Sicher-

heit sorgte. Ich betätigte kurz die Hupe, um ihm meine Position zu verraten, dann startete ich den Motor. Sofort war die kühle Luft aus den Lüftungsschlitzen spürbar. Max riss die Beifahrertür auf und warf beim Einsteigen seine Laptoptasche auf die Rückbank.

»Wie ist es gelaufen?«, fragte ich eher rhetorisch.

»Als wolle man einer Horde Affen ihre Bananen wegnehmen! Bedenkzeit brauchen sie?! Als ob wir nicht schon genug Zeit verloren hätten!«, schimpfte Max, der einen hochroten Kopf hatte.

»Wie wäre es, wenn wir zum Hotel fahren und in Ruhe etwas essen?«, schlug ich vor.

»Ja, von mir aus. Dann retten wir die Welt halt an einem anderen Tag!«, antwortete Max verbittert und versuchte, sich durch den Luftstrom der Klimaanlage abzukühlen. Ich legte den Gang ein.

»Manchmal kann man den Lauf der Dinge nicht weiter beeinflussen und nur abwarten, wie sich alles entwickelt«, erwiderte ich altklug mit einem vorsichtigen Grinsen.

Max kniff eines seiner Augen zu und beäugte mich über seine Brille mit dem anderen. Schnaufend atmete er einen kleinen Lacher aus. Bevor er weiter darauf eingehen konnte, fuhr ich rasant an. Max schüttelte nur den Kopf.

Wir trafen uns im Restaurant des Hotels, nachdem Max eingeecheckt und sich frisch gemacht hatte. Mich plagte ein schlechtes Gewissen, da ich solchen Luxus nicht ge-

wohnt war. Oft übernachtete ich in einer alten Garage, wenn ich in der Gegend war, obwohl sich das Haus meiner Familie in einem kleinen Vorort der Stadt befand.

Es war früher Abend, daher war das Restaurant noch leer. Die Kellnerin hinter der langen, schwarz lackierten Theke trocknete ein paar Gläser ab und nickte uns freundlich zu, als wir uns auf Barhocker an einen der erhöhten Esstische setzten. Über den Tischen hingen kleine metallische Lampen, die mit Ketten an der hohen Decke befestigt waren. Drei große Ventilatoren drehten sich langsam zwischen den Befestigungen und verhinderten, dass die schwüle Luft zum Stehen kommen konnte.

»Guten Abend. Die Küche öffnet erst in einer halben Stunde, aber wie wäre es schon mal mit ein paar Drinks?«, fragte die junge Frau, als sie zu uns an den Tisch kam.

»Guten Abend!« Max schob die Brille auf seiner Nase nach oben. Er betrachtete das Regal mit den Spirituosen und verkündete überschwänglich, wie ein Teenager auf Klassenfahrt: »Ich nehme einen doppelten Whiskey – und mein Freund hier?«

»Eine normale Cola, bitte«, sagte ich, während ich weiter die Speisekarte studierte.

»Kommt sofort!« Schwungvoll drehte sich die Kellnerin zur Bar.

»Die junge Dame hätte sich über etwas mehr Aufmerksamkeit von dir gefreut«, sagte Max breit grinsend.

Verwundert schaute ich zu der Kellnerin, die unsere Getränke an der Bar auf ein Tablett stellte und mich dabei kurz schüchtern anlächelte.

»Oder bist du schon vergeben?«, hakte Max nach.

»Nein, es gibt niemanden«, musste ich eingestehen und verdrängte ein vertrautes Gefühl der Einsamkeit, das ich nicht leugnen konnte.

Als die junge Frau die Gläser vor uns stellte, wandte sie sich mir tatsächlich mehr als Max zu. Sie klemmte sich das Tablett unter den Arm und blieb ein paar Sekunden erwartungsvoll neben dem Tisch stehen.

»Wohl bekomm's! Ich schaue später nochmal nach euch«, beendete sie die unangenehme Situation kurzerhand und widmete sich wieder ihren Aufgaben.

»So wird das nichts, Romeo! Man könnte meinen, das war Absicht«, witzelte Max und hob sein Glas.

»Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich meine Frau an der Uni kennengelernt habe ...« Er nahm einen ordentlichen Schluck.

Auch wenn wir uns nicht lange kannten, schätzte Max mich richtig ein. Mit meiner abweisenden Art sabotierte ich alle sich anbahnenden Beziehungen.

In einer Soldatenfamilie war es fast unvermeidbar, dass jemand alleine zurückblieb, ob nur für eine Weile oder schlimmstenfalls für immer. Meine Mutter weinte nächtelang, wenn mein Vater zu Gefechten aufbrach und wir nicht wussten, wann und ob er wieder zurückkommen

würde. Sie konnte nur verzweifelt ausharren. Es schien mir unverantwortlich, jemanden in diese Lage zu bringen.

Max' gelöste Stimmung war schlagartig verfliegen und sein Gesicht wirkte, als hätte er eine lachende Maske abgelegt. Mit versteinertem, leeren Blick schwenkte er sein Glas und erklärte leise:

»Ein Teil von mir ist mit meiner Frau gestorben und das, was übrig ist, kämpft ums Überleben. Krebs ist eine heimtückische Krankheit. Das Schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung zerstört alles. Sogar die letzten wertvollen Momente, die einem geblieben wären. Man wünscht sich, man hätte die Anfänge gesehen. Die erste Krebszelle, bevor sie sich ausbreiten konnte ...«

Die bedrückende Schilderung seines Verlustes traf mich nahezu ohne Deckung. Max schien keine Hemmungen zu haben, mit mir freiheraus zu reden. Ihm gegenüber gelang es mir aber auch nicht, die übliche professionelle Distanz zu wahren. Unsere Unterhaltung kam mir vor wie ein Gespräch zwischen alten Freunden, die sich schon lange kannten.

Er schluckte schwer und senkte die Augen. »Irgendwann muss man einsehen, dass man die Menschen, die man liebt, nicht beschützen kann. Man versucht, für sie da zu sein und selbst dabei versagt man.«

Ohne zu viel von mir preisgeben zu wollen, erwiderte ich: »Ich weiß, wie es ist, jemanden zu verlieren, auch wenn man ihn oft mehr hasst, als liebt.«

Max versuchte angestrengt, meine Aussage auf seine Situation abzuleiten, und sagte schließlich: »Meine Tochter denkt wahrscheinlich, dass ich sie einfach im Stich gelassen habe. In der Zeit, in der sie mich am meisten gebraucht hätte.« Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: »Es ist kaum zu ertragen, wenn man ständig an einen geliebten Menschen erinnert wird, den man verloren hat. Sarah ist bestimmt nicht bewusst, wie sehr sie ihrer Mutter ähnelt. Ihre Augen, ihr Lächeln, ihre Art zu reden – wenn man andauernd etwas von jemandem erkennt, den man unendlich vermisst.«

Obwohl ich selber nicht so ganz davon überzeugt war, versicherte ich ihm: »Man verzeiht Eltern ihre Fehler, auch wenn es manchmal Zeit braucht.«

Max nickte mehrmals, als müsse er meine Worte gegen Bataillonen von Selbstvorwürfen verteidigen. Mit gesenktem Blick erläuterte er darauf: »Durch ihre Fehler und Schwächen schaden Eltern ihren Kindern unvermeidbar, prägen sie ebenso für ihr Leben, wie durch Fürsorge und Liebe. Es ist wohl biologisch sowie psychologisch eine Kombination aus diesen Fehlern und Schwächen, Tugenden und Stärken, die uns zu denen machen, die wir sind.«

Seine Augen glänzten hinter den runden Brillengläsern und vorsichtig zeigte sich ein Lächeln in seinen Mundwinkeln.

»Ich habe oft gezweifelt, ob ich als Vater geeignet bin, ob man überhaupt Kinder in diese Welt setzen sollte.

Nach Sarahs Geburt waren alle Zweifel ausgeradiert und als sie das erste Mal ›Papa‹ sagte, wirkte meine Skepsis völlig unbegründet – jetzt ist sie erwachsen.«

Max war sicher kein einfacher Mensch, aber bestimmt auch kein schlechter Vater. Vielleicht konnte seine Tochter das trotz allem erkennen.

Allmählich füllte sich das Restaurant. Die Kellnerin streckte sich und nahm eine Fernbedienung vom Regal an der Bar, um den Fernseher darüber einzuschalten. Wir schauten beide automatisch auf den Bildschirm. Nur kurz wurden einige Männer mit Ganzkörper-Schutzanzügen gezeigt, dann wechselten die Nachrichten zum Sport.

»Der Menschheit stehen noch einige Herausforderungen bevor«, prophezeite Max mit einer hochgezogenen Augenbraue.

»Egal, wir sind zum Essen hier«, bemühte er sich das Thema zu wechseln und blätterte in der Speisekarte.

»Den wenigsten ist bewusst, wie viele Ressourcen für ein Steak benötigt werden. Mal abgesehen davon, dass man ein Tier schlachten muss«, gab Max zu bedenken.

Ohne mich dagegen verteidigen zu müssen, antwortete ich aufgebracht: »Bei meinem zweiten Einsatz hatten uns feindliche Milizen über Wochen festgesetzt, da hätten wir für Essen nicht nur ein Tier getötet.« Max verdrehte die Augen und folgerte vorwurfsvoll:

»Aha, für dich ist es also nur ein weiterer Fahrschein in die Hölle?!«

Nach einer Weile Stillschweigen sagte er darauf beschwichtigend: »Entschuldige bitte, ich sollte nicht über dich urteilen.«

Obwohl ich ein Rumpsteak essen wollte, bestellte ich stattdessen Pasta mit Salat. Max entschied sich für ein Ratatouille.

Je voller das Restaurant wurde, umso unangenehmer stieg der Geräuschpegel. Die Kellnerin stellte unsere Gerichte sichtbar gestresst, im Vorbeilaufen, auf den Tisch. Man musste gegen den Lärm anschreien, wenn man sich unterhalten wollte, deshalb aßen wir, ohne zu reden. Ich versuchte, die zusammenhangslosen Gesprächsfetzen von den Nachbartischen zu ignorieren.

Als sich die Hektik gelegt hatte, kam die Kellnerin an unseren Tisch, um das Essgeschirr abzuräumen.

»Hat es euch geschmeckt?«, fragte sie wieder charmant lächelnd.

»Ja, vorzüglich. Ich genehmige mir aber noch einen, dann kann ich besser schlafen«, antwortete Max. Die junge Frau schaute mich, die Teller auf ihrem Arm balancierend, an.

»Für mich bitte noch eine Cola«, sagte ich zufrieden nickend, da das Essen wirklich gut war.

»Ein doppelter Whiskey und eine normale Cola«, wiederholte die Kellnerin unsere Bestellung, ging zum Nachbartisch und platzierte die noch halbvollen Teller ebenfalls auf ihren Unterarmen. Diese so zu transportieren erforderte einiges Geschick und Übung.

»Meine Tochter rührt überhaupt keinen Alkohol an. Ihr beide würdet gut zusammenpassen«, behauptete Max, während er der Kellnerin hinterherschautete.

»Also wenn man das als Vater überhaupt beurteilen kann«, musste er allerdings eingestehen.

Die Kellnerin brachte die bestellten Getränke und nachdem sie tief ausgeatmet hatte, vertraute sie uns an:

»So, der Tag ist auch fast überstanden. Ich muss nur noch aufräumen.«

Sie und Max schienen eine passende Antwort von mir zu erwarten, ich nickte ihr aber nur zögerlich lächelnd zu.

»Meinem Freund hat heute wohl etwas die Sprache verschlagen«, folgerte Max daraufhin spöttisch. Die Kellnerin lachte herzlich und gab sich offenbar mit dieser Erklärung zufrieden.

Max leerte sein Glas in wenigen Zügen. Er übernahm die Rechnung und gab ein fürstliches Trinkgeld. Obwohl das Essen ohne Probleme als Spesen abgerechnet werden konnte, bestand er darauf.

»Dann wünsche ich euch beiden noch einen schönen Abend«, sagte die Kellnerin mit einem kessenen Zwinkern, als wir an der Theke vorbei zum Ausgang gingen.

»Vermutlich denkt die junge Dame, wir hätten was miteinander«, scherzte Max und lachte so laut, dass die letzten Gäste im Restaurant auf uns aufmerksam wurden.

Ich schaute auf die Uhr. Es war erst kurz vor neun. Meine Versuche, früh zu schlafen, wurden meistens durch

eine besonders unruhige Nacht bestraft, deshalb war es wenig sinnvoll, schon aufs Zimmer zu gehen.

»Ich mache noch etwas die Stadt unsicher«, sagte ich und Max überlegte anscheinend, ob er sich anschließen sollte. Der Whiskey zeigte aber Wirkung. Mit geschlossenen Augen nickte er zustimmend und formulierte weit-aus langsamer als sonst: »Es hat gutgetan zu reden. Vielleicht ... läuft es morgen ja besser als heute.«

Im Mietwagen fuhr ich durch das Industriegebiet außerhalb der Stadt. Der dunkelblaue Himmel ging fließend in einen rötlich-gelben Streifen am Horizont über. Schließlich hielt ich auf dem Parkplatz eines Supermarktes. Auch wenn ich eigentlich satt war, schien etwas Süßes oder zum Knabbern verlockend. Eine laue Windbrise verwehte die Hitze des Tages.

Am Unterstand für die Einkaufswagen lehnten zwei Fahrräder, bepackt mit Satteltaschen. Ein Mann mit ungepflegtem Vollbart saß auf einer kleinen Mauer neben den separaten Schiebetüren für Ein- und Ausgang. Er redete mit Nachdruck auf ein Mädchen, vermutlich seine Tochter, ein. Sie stand vor ihm und wendete sich ab. Ich schenkte der Szene nur wenig Beachtung und betrat den Supermarkt, schlenderte eine Weile durch die Reihen. Die Regale waren bis zur Kante gefüllt und es fiel mir wie immer schwer, mich zu entscheiden.

In der Nähe des Eingangs bemerkte ich das Mädchen, das »unauffällig« neben der Schiebetür stand. Sie war

höchstens dreizehn und umklammerte ein paar Lebensmittel. Man konnte ihr ansehen, dass sie mit ihrem Gewissen kämpfte. Ich blieb im Gang an einem der Regale stehen. Das Mädchen wartete nervös, bis jemand das Geschäft betrat, wodurch sich die Schiebetür am Eingang öffnen würde und sie nach draußen gelangen konnte. Immer wieder schaute sie ängstlich zu den Kassen, aber die Kassiererin bemerkte sie vorerst nicht.

Ich ging zielstrebig auf sie zu.

»Mach keine Dummheiten«, sagte ich leise und hielt ihr einen Geldschein hin, der für ihre paar Sachen mehr als ausreichend sein sollte. Erschrocken und verwundert starrte sie mich an. Ich konnte sehen, wie sich die Anspannung in ihrem Gesicht löste. Mit glasigen Augen flüsterte sie: »Danke«. Danach ging sie zur Kasse, um zu bezahlen.

Unmittelbar fielen mir Max' Worte ein. Es waren nicht nur die eigenen Eltern, die einen prägenden Einfluss haben konnten. Zufällige Situationen und Begegnungen waren nicht selten Gelegenheiten für Veränderungen. Man musste sich gegebenenfalls jedoch für einen unbekanntem oder unbequemen Weg entscheiden. Vielleicht hatte ich schon zu viele Chancen in meinem Leben verpasst, um noch einen anderen Pfad einzuschlagen. Es war eine Last, tagtäglich zwischen unzähligen Möglichkeiten wählen zu müssen, ohne deren Folgen absehen zu können. Da schien es einfacher Befehle zu befolgen, die einem die Verantwortung für sein Handeln abnehmen sollten. Beim

Militär hatte ich nicht hinterfragt, ob es das Richtige war, was ich tat.

Letztendlich entschied ich mich, nichts zu kaufen und zum Hotel zurückzukehren. Das Schwarz der Nacht würde nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Ich war froh darüber, dass am Empfang des Hotels keine Menschenseele zu sehen war und ich, ohne jemandem zu begegnen, auf mein Zimmer gelangte. Todmüde setzte ich mich auf das Fußende des Bettes und streifte die Schuhe ab. Bruchstücke der Gedanken und Gespräche des Tages schossen unablässig durch meinen Kopf, ich konnte aber kaum noch meine Augen offen halten, wollte nur schlafen – und vergessen.

Mein Herz pochte wie Salven aus einem Schnellfeuer-
gewehr. Der Geruch von verbrannter Haut und Haaren im
rußigen Qualm wirkte real, auch wenn ich wusste, dass
alles nur noch in meinem Kopf existierte. Ebenso wie die
Bilder von Kameraden, die man wohl nie tief genug be-
graben konnte.

Falls es eine Hölle gab, wie sie sich die Christen vor-
stellten, dann erschufen Menschen im Krieg ein Abbild
davon, sobald sie ihren Dämonen freien Lauf ließen.
Nicht wirklich in der Realität angekommen, stolperte ich
zum Fenster und zog es weit auf, um die kühle Morgenluft
hineinzulassen. Die Sonne stand schon tiefrot am Hori-
zont, aber der Dunst der Nacht bedeckte noch den dunklen

Asphalt der Straßen. Sie waren menschenleer und friedlich.

»Ein neuer Tag ist ein neuer Anfang«, hatte meine Mutter immer gesagt. »Eine Chance alles besser zu machen«. Menschen hielten aber an ihrem Verhalten fest, selbst wenn es zerstörerisch war. Es konnte sogar Normalität sein, wenn Granaten um einen herum einschlugen. In Lebensgefahr fühlte man sich lebendig.

Eine Textnachricht ließ mein Smartphone beharrlich blinken:

»Hallo Kamerad, es ist gut, dich im Team zu haben!?!« Darunter das animierte Bild eines Schwerter schwingenden Pferdes. Typisch Yuri. Er hatte keinen blassen Schimmer, wie es wirklich war, allerdings schien die verdeckte Kriegsführung durch Computer häufig effektiver im Vergleich zu offenen Konflikten mit Schusswaffen. Schon als Teenager hatte Yuri seine Fähigkeiten unter Beweis gestellt und sich Zugang zu hochsensiblen militärischen Projekten verschafft. Er und Max waren sich durch ihre verschrobene Art ähnlich. Max war aber sensibler, wirkte schon beinahe zerbrechlich. Wie jemand, den man vor sich selber schützen musste. Auch wenn es noch früh war, beschloss ich zu duschen und dann nach ihm zu schauen.

Ich klopfte vorsichtig, aber deutlich hörbar an Max' Zimmertür, dann wartete ich. Kurze Zeit später vernahm ich ein dumpfes Poltern aus dem Innern, unmittelbar ge-

folgt von leisem Fluchen. Langsam öffnete sich die Tür. Die Fenster waren verdunkelt und Max hatte sichtlich Mühe, die verquollenen Augen offenzuhalten. Seine lockigen Haare standen in alle Richtungen ab.

»Habe ich verschlafen?«, fragte er mit heiserer Stimme.

Möglichst leise antwortete ich: »Keine Sorge, es ist noch genug Zeit. Ich stürze mich schon mal in die Schlacht am Frühstücksbuffet. Du kannst ja nachkommen, wenn dir danach ist.«

»Gib mir zehn Minuten«, murmelte Max, drehte sich schwankend um und verschwand im Dunkel des Zimmers. Behutsam schloss ich die Tür hinter ihm. Scheinbar hatte er in der Nacht die Minibar geplündert und es war besser, später nochmal nach ihm zu schauen. Alkohol vermochte selbst den schärfsten Verstand zu vernebeln. Eine Wirkung, die ich als negativ empfand, für viele aber ersehnt war. Im Rausch die Hemmungen und Kontrolle zu verlieren, hatte zu oft schon in Tragödien geendet.

Max war später doch von selbst am Frühstücksbuffet erschienen. Nach zwei Tassen schwarzem Kaffee und einem Glas Tomatensaft erholte er sich allmählich. Seinen Kopf auf die Unterarme gestützt, brummte er fortwährend: »Alles hat einen Preis.«

An diesem Morgen fuhren wir, wie schon am Tag zuvor, zum Kongressgebäude und ich wartete erneut bei sengender Hitze im Wagen. Die Außentemperatur war vor-

mittags bereits auf mehr als dreißig Grad im Schatten geklettert. Mich beschäftigte die Frage, ob ich auf Max aufpassen sollte, weil man wusste, dass ich nüchtern bleiben würde. Yuri nervte mit kryptischen Textnachrichten und ich war erleichtert, als Max und eine Gruppe Anzugträger endlich aus dem Gebäude kamen. Nachdem man sich verabschiedet hatte, lief Max unmittelbar auf mich zu. Beim Einsteigen berichtete er außer Atem:

»Sie bezahlen ... 8 Milliarden ... pro Jahr bis zur Fertigstellung!« Er klappte seinen Laptop auf und fuhr mit zittriger Stimme fort: »Es gibt noch Hoffnung!« Seine Präsentation zeigte Bilder einer ominösen, kugelartigen Apparatur im Innern eines quaderförmigen Gebäudes.

*Es ist nicht leicht, die Sünde zu erkennen,
die das Herz entflammt ...*

Kapitel II

Aller Kraft beraubt, erwachte ich leicht bekleidet auf einer harten metallischen Unterlage, die eine eisige Kälte ausstrahlte. Nur der Geschmack von Eisen in meinem trockenen Mund war noch ein Anzeichen für meine inneren Verletzungen. Das kostbare Gift hatte seine Aufgabe erfüllt. Diesmal gab es niemanden, der mich wegen des enormen Preises einer Anwendung ermahnte, aber dennoch hatte jemand dafür bezahlt. Durch die Glasscheibe zum benachbarten Behandlungsraum sah ich jenen, mit einem dünnen Tuch bedeckten, leblosen Körper liegen. Wie ein flüchtiger Traum blitzte die Erinnerung an meine Tat auf. Er verdiente den Tod sicher mehr als andere, womöglich hätte es ebenso aber auch Unschuldige treffen können.

Sarah hatte an meiner Seite ausgeharrt. Mit angezogenen Beinen saß sie zusammengekauert neben mir auf einem Stuhl, ihr Gesicht zwischen den verschränkten Armen vergraben. Das wilde Haar gab nur ihr Ohr und einen Teil ihres Halses preis. Als ich mich aufrichtete, verwirbelte ein Schwindelgefühl meine Sinneswahrnehmungen. Vorsichtig berührte ich Sarah und sofort hob sie aufgeschreckt ihren Kopf. In ihren Augen schien die Verzweiflung nur langsam zu schwinden. Mit den Fingerspit-

zen strich sie Tränen aus ihrem Gesicht. Sarah war ungewohnt zurückhaltend. Anscheinend wirkte ich so zerbrechlich, wie ich mich fühlte.

»Ich dachte, ich hätte dich auch verloren«, schluchzte sie. Als wäre ich ein Geist, der sich jeden Moment wieder in Luft auflösen würde, legte sie ihre Hand an meine Wange.

»Ich habe seinen Abschiedsbrief gefunden. Es gab keinen anderen Weg ...« Ihre Worte wurden in einer Flut aus Tränen ertränkt. Mein Verstand war nicht in der Lage ihre Bedeutung richtig zu verknüpfen. Schon der Versuch ließ meinen Schädel hämmern, als würde er explodieren.

Ein Soldat ging an den Türen der Behandlungsräume vorbei. Sarah bemerkte meine Nervosität und versuchte, mich zu beruhigen.

»Sie haben wohl Wichtigeres zu tun und wollen sich später mit uns befassen. Einer der Soldaten scheint dich zu kennen«, flüsterte sie.

Lebhaft schilderte Sarah, was im Innern des Monolithen passiert war und wie sie die Maschine in Gang gesetzt hatte, um wieder zu mir nach draußen zu gelangen.

»Was habe ich nur getan?«, fragte sie verzweifelt, als sich jemand der Tür näherte.

»Da sind ja unsere beiden Unheilsbringer! Ich heiße Balthasar. Jacob, dir muss ich mich hoffentlich nicht vorstellen, nachdem was wir zusammen erlebt haben!«, sagte der frisch ernannte Major, als er den Raum betrat. Un-

weigerlich erinnerte ich mich an die chaotischen Einsätze in Nordafrika.

»Wie könnte man das alles vergessen?«, fragte ich, froh meinen ehemaligen Kampfgefährten wiederzusehen. Oft war es in einem unübersichtlichen Konflikt schwer zu sagen, aber damals konnte ich ihm vertrauen. Balthasar hatte Karriere gemacht und mehrere militärische Ränge übersprungen, obwohl er nicht viel älter als ich war.

»Die Welt ist klein, ich hätte nicht gedacht, dich hier zu treffen«, räumte er mit Zweifeln in der Stimme ein.

»Wie auch immer, was mich angeht, ist die Situation relativ eindeutig. Offensichtlich wurdet ihr von dem da attackiert«, er nickte in Richtung des Toten im Nebenraum. »Und da ist wohl etwas außer Kontrolle geraten. Trotzdem hätte ich ein paar Fragen, die ihr mir hoffentlich beantworten könnt.«

Mir wurde wieder einmal bewusst, dass es auch beim Militär beinahe schon Tradition war, die Wahrheit zu verdrehen, um Gewalt, Zerstörung und Tod zu rechtfertigen. Mit seinem charmantesten Lächeln schlug Balthasar vor:

»Vielleicht kann mich zunächst die Lady begleiten und ihre Version erzählen?! Ich verspreche, sie dir auch bald zurückzubringen.«

Balthasar hielt Sarah höflich die Tür auf. Sie folgte seiner Aufforderung, suchte auf dem Weg hinaus aber verunsichert Blickkontakt zu mir. Ermutigend nickte ich ihr zu und spürte dabei meine angeschlagene Wirbelsäule. Dann schloss sich die Tür hinter ihnen.

Es war ein mieses Gefühl, irgendwo aufzuwachen und nicht zu wissen, wie man dorthin gelangt war. Vor allem an einem Ort wie diesem. Mit Plastikhauben abgedeckte, medizinische Geräte, hatte man scheinbar planlos um den OP-Tisch in der Mitte des Behandlungsraumes platziert. Die untere Hälfte der kahlen Wände war gefliest, der Rest und die hohe Decke einfach grau gestrichen. Wahrscheinlich waren solche sterilen, unbehaglichen Räume das Letzte, was unzählige Soldaten zu Gesicht bekamen. Allerdings glänzte das Mobiliar aus Edelstahl, als hätte man es bisher kaum genutzt. Meine Taschen standen neben einem Stuhl, auf dem saubere Kleidung akkurat gefaltet lag. Mit tauben Armen zog ich die Jeans, das T-Shirt und den dunkelroten Kapuzenpullover an, zwängte meine Füße unbeholfen in die Schuhe, ohne sie aufzuschnüren.

Ich vergewisserte mich, dass im Flur weder Kameras installiert noch Wachen postiert waren. Die Tür zum zweiten Behandlungsraum war nicht verschlossen, also stieß ich diese ruckartig einen Spalt auf, schob mich hindurch und schloss sie ebenso schnell hinter mir.

Der »schwarze Teufel«, wie Evas Onkel ihn nannte, lag reglos auf einer Bahre, gleich jener, von der ich mich zuvor erhoben hatte. Trotz geschlossener Augen und Lippen hallte sein Gelächter in meinem Kopf. Seine Haut war übersät mit Tätowierungen, das eingefallene Gesicht bleich und blutleer, gezeichnet von Konflikten. Er wirkte nun jedoch seltsam friedlich, als wäre der Tod seine Erlösung.

In einer Schale neben dem offenen Schädel lag ein Implantat, umhüllt von blutigem Gewebe. Eine künstliche Verbindung der menschlichen Geisteswelt mit dem Universum der Einsen und Nullen, die Schnittstelle zu einem grenzenlosen Netzwerk. Vielleicht war er doch mehr als nur ein Mensch.

Seine Habseligkeiten befanden sich auf einem kleinen Tisch. Eine Brieftasche aus schwarzem Schlangenleder, Ausweisdokumente sowie Kreditkarten mit verschiedenen Namen darauf und ein zusammengefaltetes Stück Papier. Als ich Stimmen auf dem Flur hörte, steckte ich es schnell in meine Hosentasche und hastete zur Tür. Ich konnte sie gerade noch schließen, bevor Sarah in Begleitung von Balthasar um die Ecke kam. Sie schauten mich beide besorgt an, weil ich angestrengt versuchte, meine Atemlosigkeit zu verbergen.

»Wieder auf den Beinen, Jacob? Du solltest dich noch schonen«, rief Balthasar laut über den Flur.

»Also gut, umso besser, dann können wir uns in Ruhe unterhalten«, sagte er anschließend deutlich leiser.

Er führte uns in sein Quartier, das sich in einem abgelegenen Teil des Gebäudes befand. Das Zimmer war spartanisch eingerichtet, wie es beim Militär üblich war. Trotzdem hatte Balthasar Bilder seiner Familie aufgestellt.

»Das ist alles etwas provisorisch. Wir mussten die Einrichtung kurzfristig reaktivieren«, erklärte er und zog

zwei der Stühle ein Stück von einem kleinen Besprechungstisch.

»Nehmt bitte Platz, wir kommen jetzt zum inoffiziellen Teil.« Wir setzten uns und Balthasar lehnte sich gegen die Wand. Mit ernstem Ton gab er uns zu verstehen:

»Was ich euch jetzt sage, bleibt unter uns. Ich hoffe, das ist klar!« Sarah schaute mich an und wir nickten zustimmend.

»Wie ich Sarah schon erklärt habe, sind wir wegen des Erdbebens hier und zufällig auf euer kleines Feuerwerk aufmerksam geworden. Nachdem wir euch eingesammelt hatten, erhielten wir umgehend den Befehl, uns zurückzuziehen. Das kam von ganz oben in der Befehlskette, was mich natürlich neugierig macht.«

Balthasar wandte sich an Sarah: »Über das Projekt, an dem dein Vater gearbeitet hat, existieren bei uns keinerlei Informationen. Wenn nicht einmal wir Daten darüber haben, werde ich skeptisch. Ich trage eine Verantwortung für meine Leute, deshalb sollte ich wissen, womit ich es zu tun habe.«

Er schaute mich kritisch an, um meine Reaktion interpretieren zu können. Schulterzuckend sagte ich: »Wir haben keine Ahnung, worauf wir uns eingelassen haben.«

Ob die Briefe, die uns zusammengebracht hatten, von Max stammten, konnte ich nicht einmal sagen. Nur bei einer Sache war ich mir sicher. Sarah war in Gedanken

versunken und blickte auf, als sie bemerkte, dass ich sie anlächelte.

»Vielleicht kann uns Yuri helfen«, sagte sie.

»Was treibt der verrückte Russe?«, wollte Balthasar wissen, der sich offenbar noch zu gut an seine Auseinandersetzungen mit unserem gemeinsamen Bekannten erinnern konnte.

»Er hat sich kaum verändert. Ich befürchte, dass seine Antworten keinem von uns gefallen werden«, erwiderte ich möglichst diplomatisch. Es schien mir aber vernünftig, erst einmal einige Dinge zu durchleuchten.

Sarah fragte darauf mit einem übertriebenen Lächeln: »Dürfen wir uns vielleicht einen Wagen leihen? Wir bringen ihn auch ohne einen Kratzer zurück.«

Vor seiner Antwort überlegte Balthasar einen Augenblick: »Mein Bauchgefühl sagt mir, dass ich euch helfen sollte. Wenn ihr also einen fahrbaren Untersatz braucht, dann nehmt eines der Fahrzeuge aus unserem Fuhrpark. Haltet mich aber bitte auf dem Laufenden, was auch immer ihr herausbekommt.«

Ohne den vorgeschriebenen Papierkram händigte uns ein Versorgungsoffizier die Fahrzeugschlüssel aus. Der SUV stand in einer Reihe mit acht baugleichen Fahrzeugen. Man konnte die Panzerung durch die klobige Karosserie erahnen. Nachdem ich meine Taschen im Kofferraum abgestellt hatte, überprüfte ich aus Gewohnheit deren Inhalt. Nichts schien zu fehlen, außer meiner Waffe.

»Ich denke, es ist besser, wenn ich fahre«, legte Sarah mir provokant grinsend nahe.

»Ja, ist vielleicht besser«, antwortete ich mit einem Seufzer. Unwillkürlich kam mir das Bild meines Wagens in den Kopf, der mir jahrelang treue Dienste geleistet hatte und jetzt nur noch Schrott war. Wir stiegen ein und Sarah drückte den Startknopf.

»Ich glaube, das Ding will selbst fahren«, erkannte sie schnell, als sich die modernen Bordinstrumente einschalteten. Sie starrte misstrauisch auf die Karte des großen eingebauten Bildschirms in der Mitte des Armaturenbrettes, deswegen erklärte ich gelassen:

»Wer sich Zugang zu diesem, militärischen Navigationssystem verschaffen kann, vor dem ist sowieso nichts mehr sicher«. Sobald ich Yuris Adresse eingetippt hatte, setzte sich der Wagen in Bewegung. Sarah hob erschrocken ihre Hände vom Lenkrad und packte es sofort wieder, sodass der energische Warnton verstummte. Verkrampft saß sie hinter dem Steuer, während wir an Baracken und olivgrünen Militärzelten vorbeifuhren.

Soldaten beluden Lastwagen mit humanitären Hilfsgütern und Ausrüstung. Obwohl Waffen aus Sicherheitsgründen bei Hilfseinsätzen immer häufiger notwendig wurden, waren keine zu sehen.

Plötzlich bremste unser Fahrzeug abrupt, als ein verwahrloster, streunender Hund vor uns den Weg überquerte.

»Man kann nur darauf vertrauen, dass ES die richtigen Entscheidungen trifft«, sagte Sarah nachdenklich, dann rollten wir weiter und erreichten rasch eine schmale, stau-
bige Straße. Das Fahrzeug beschleunigte bis zur maximal erlaubten Höchstgeschwindigkeit. Langsam schien Sarah lockerer zu werden, aber es fiel ihr nicht leicht, sich an das eigenwillige Fahrgefühl zu gewöhnen. Der elektrische Motor surrte kaum wahrnehmbar, nur das Geräusch der Reifen war zu hören. Am Himmel gab es keine einzige Wolke. So weit das Auge reichte, sahen wir nur verdorrte Büsche, Felsen und kahle Berge. Die getönten Scheiben und die Klimaautomatik des Fahrzeugs schützten uns vor der erbarmungslosen Hitze. Es war schwer vorstellbar, dass die Gegend vor Jahren noch zu den gemäßigten Klimazonen gezählt werden konnte. Alles veränderte sich viel zu schnell.

Sarahs abwesender, leerer Blick verriet mir, dass sie mit ihren Gedanken woanders war. Sie kniff die Augen zusammen, als wir an hellen Felsformationen vorbeifuhren, deren grelle Lichtreflexionen uns blendeten. Ihr filigranes, hübsches Gesicht hatte wenige Züge ihres Vaters – vermutlich ähnelte sie tatsächlich ihrer Mutter.

Verwundert drehte sich Sarah zu mir, da sie bemerkte, dass ich sie längere Zeit anschaute.

»Was ist?!«, fragte sie verlegen lächelnd.

»Kaum zu glauben, dass wir uns erst vor ein paar Tagen kennengelernt haben«, fasste ich meine unmittelbaren Gedanken in Worte.

Sarah schien sich jenen Augenblick lebhaft in Erinnerung zu rufen und sagte mit einem zunächst glücklichen, dann melancholischen Gesichtsausdruck: »Irgendwie hatte ich das Gefühl, dich schon lange zu kennen. Mir kommt es aber vor, als hätten wir so viel Zeit verloren ...«

Ein Warnton und eine weibliche Stimme unterbrachen unsere Unterhaltung: »Achtung! Eine hohe Emotionalität beim Fahren erhöht das Unfallrisiko. Bitte überlassen Sie der autonomen Fahrzeugsteuerung die Kontrolle, bis Sie sich beruhigt haben.« Sarah schüttelte den Kopf und starrte trotzig durch die Frontscheibe auf die Straße vor uns.

»Ich weiß, was du meinst«, antwortete ich. Ihr Lächeln schien so vertraut, als hätte ich es die letzten Jahre jeden Tag gesehen, ohne dass es jemals die Wirkung verlieren konnte.

Ich suchte mein Smartphone aus meiner Tasche und schaltete es ein, um Yuri eine Textnachricht zu schicken:

»Wir sind auf dem Rückweg. Haben mehr Fragen, als Antworten.« Kurz danach erhielt ich ohne Worte einen QR-Code. Man konnte sich darauf verlassen, dass Yuri zuhause war, seitdem seine allgemeine Vorsicht paranoide Züge angenommen hatte.

Ein sommerlicher Duft von Heu und Obst strömte in den Wagen, als ich am Weg zu Yuris Ranch ausstieg, um das Gatter zu öffnen. Das goldene Licht der tief stehenden Sonne ließ die Bäume auf den Wiesen lange Schatten werfen.

Greta erwartete unsere Ankunft. Sie stand vor der Tür und begrüßte uns überschwänglich: »Hallo ihr beiden, es freut mich, euch zu sehen! Habt ihr Evas Familie gefunden?«

»Hallo Greta. Ja, wir haben einiges zu erzählen«, antwortete Sarah, der es erstaunlich leicht fiel, sie wie ein menschliches Wesen zu behandeln.

Sogar Yuri kam aus dem Haus, um uns mit einem seiner typischen Kommentare zu empfangen:

»Schicker Wagen! Im Angesicht des Klimawandels laufen Elektroautos so gut wie der Ablasshandel im Mittelalter – für ein umweltfreundliches Gewissen. Die altbewährte Produktion des Stroms und die klimaschädliche Ausbeutung von Ressourcen bei der Herstellung werden einfach verschwiegen.«

Es gab jedoch auch eine gute Nachricht:

»Ihr kommt genau richtig, das Abendessen ist fast fertig.« Er bäugte mich skeptisch.

»Du sahst schon mal besser aus, Jacob. Unser Eintopf ist ein altes russisches Familienrezept und soll Tote wieder zum Leben erweckt haben.«

Yuri wusste wohl bereits, was passiert war, woher auch immer er seine Informationen bekam.

Wir folgten Greta und Yuri ins Haus. Wieder kostete es mich Überwindung, durch den Perlenvorhang aus Bambus am Ende des dunklen Flures zu gehen, da er mich an Ranken der Schlingpflanzen erinnerte, in denen Spinnen, Schlangen und andere Dschungelbewohner hausten. Die Kabelstränge auf dem Boden im Wohnzimmer waren ebenso tückische Stolperfallen, wie das Wurzelwerk des tropischen Urwaldes.

In Yuris charmanter Küche stand ein großer bauchiger Topf in der Mitte des gedeckten Tisches. Nachdem wir uns gesetzt hatten, füllte Greta die Suppenteller mit einer Schöpfkelle und Yuri verteilte Stücke des frisch gebackenen Maisbrotes. Der Gemüseintopf war so gehaltvoll, dass ich nach einem Teller satt war, ich ließ mir aber trotzdem noch einen Nachschlag geben. Währenddessen erzählte Sarah wehmütig, wie wir Evas Familie gefunden hatten.

»Sarah, vermisst du Eva?«, fragte Greta frei heraus. Um sich zu sammeln, wartete Sarah einen Moment. Sie antwortete mit zusammengepressten Lippen und feuchten Augen, die zeigten, dass sie ihre Gefühle unterdrücken musste: »Ja, aber ich hoffe, ihr geht es gut.«

»Sie hätte sich bestimmt über das gute Essen gefreut«, warf ich ein und merkte dabei, dass Eva mir ebenfalls fehlte.

Yuri schlürfte den letzten Rest Suppe aus seinem Teller und erklärte danach: »Ich bin viele Möglichkeiten

durchgegangen, weshalb ihr Eva in diesem Transporter bei den Schweinen gefunden habt. Hausschweine besitzen dem Menschen ähnliche neurale Strukturen. Deshalb werden an ihnen Schnittstellen zwischen dem Gehirn und Computern getestet. Logischerweise benötigt man irgendwann ebenfalls menschliche Probanden für derartige Experimente.«

Auch beim Militär wurde mit solchen fragwürdigen Technologien experimentiert. Ein bitteres Schicksal, vor dem wir Eva wahrscheinlich bewahrt hatten.

Yuris Worte schienen Sarah zu bestärken, von den nachfolgenden Ereignissen zu berichten. Sie erzählte, wie uns der schwarze Teufel aufspürte und dann angeschossen verfolgte. Dabei kam mir der Gedanke, dass ihn vielleicht sein Implantat in den Wahnsinn getrieben hatte.

Vorwurfsvoll schaute mich Yuri an, während Sarah unser Eindringen in die Forschungsanlage auf der Flucht vor den Drohnen beschrieb. Aber selbst er war ergriffen, als sie aufgewühlt schilderte, wie wir getrennt wurden und sie den Brief ihres Vaters fand.

Sarah bat ihn um ein Blatt Papier und einen Stift. Aus dem Kopf zeichnete sie eine detaillierte Kopie der schematischen Darstellung, die sie auf dem Holzschreibtisch gesehen hatte. Mit Begeisterung studierte Yuri die Skizze und spekulierte über die Funktion der Anlage:

»Dein Vater ist ein Genie! Das System spaltet den Kohlenstoff aus dem Kohlendioxid der Luft.«

Es fiel Sarah schwer zu erklären, warum sie ihre Hand auf das Terminal gelegt und so die Anlage aktiviert hatte.

»Die Zukunft liegt in deiner Hand«, zitierte ich aus einem der Briefe. Sarah schaute mir in die Augen und nickte.

»Ich habe noch etwas Wichtiges vergessen«, bemerkte sie und zeichnete grinsend ein Strichmännchen vor den Eingang der Anlage, das von einem monströsen Insekt angefliegen wurde. Yuri lachte laut, als er verstand, was die Szene darstellen sollte.

Es gelang Sarah anschließend nur mit großer Mühe, ihre Gefühle in der scheinbar ausgeweglosen Situation in Worte zu fassen, bevor sich endlich der Ausgang öffnete und sie mir in die Arme fiel.

Danach erwarteten alle von mir, dass ich weiter erzählen würde, aber ich konnte niemandem begreiflich machen, warum ich unseren Verfolger getötet hatte. Ich hatte keine Erklärung dafür.

Ungeschickt wechselte ich daher das Thema: »Wir können euch für eure Gastfreundschaft übrigens nicht genug danken. Jetzt würde ich mich aber über ein heißes Bad und ein weiches Bett freuen.« Mein auffälliges Ablenkungsmanöver schien besonders Yuri zu verwundern. Greta verstand es anscheinend als Aufforderung, den Tisch abzuräumen. Bevor wir unsere Hilfe anbieten konnten, stellte sie mit Leichtigkeit alle Teller auf einen Arm, packte den Suppentopf am Henkel und verstaute das Geschirr in der Spülmaschine. Danach wandte sie sich uns

wieder zu: »Ihr wisst ja, wo ihr das Bad findet. Euer Bett ist schon gemacht. Ich wünsche euch eine gute Nacht.« Sarah war durch das plötzliche Ende der Unterhaltung überrascht, aber sie reagierte mit einem Schmunzeln:

»Danke, dann gute Nacht.«

»Ja ... schlaft gut«, sagte Yuri nachdenklich, als wäre er beim Ende der Erzählung hängen geblieben. Wir packten unsere Taschen und gingen nach oben.

Im Badezimmerspiegel begutachtete ich die dunkelblauen Flecken an der Seite meines Oberkörpers, während Sarah das Badewasser einließ. Selbst als ich auf die Verletzungen drückte, schmerzten diese kaum noch. Unglaublich, wie der Heilungsprozess beschleunigt wurde.

Sarah zog sich aus und stieg in die Wanne. Ich folgte ihr und sie tauchte kurz unter. Ihr Kopf verschwand hinter einem Berg aus Schaum. Mit müdem, besorgtem Blick fragte sie mich beim Auftauchen: »Glaubst du, Eva geht es wirklich gut?«

»Sie zu ihrer Familie zu bringen, war die richtige Entscheidung. Was hätten wir sonst tun können?«, stellte ich als Gegenfrage, zu der ich keine Antwort erwartete.

Beinahe waren wir beide im warmen Wasser eingeschlafen. Wir trockneten uns ab und gingen in Handtücher gewickelt, auf Zehenspitzen, ins Bett.

»Schläfst du schon?«, flüsterte Sarah und ich konnte in ihrer Stimme keine Müdigkeit mehr wahrnehmen.

»Nein, ich kann nicht schlafen«, antwortete ich augenblicklich. Sarah drehte sich zu mir und schmiegte ihren warmen, weichen Körper an meine Seite. Sie schob ihr angewinkeltes Bein verspielt auf meinem Oberschenkel auf und ab. Mit ihrer Hand streichelte sie über meine Brust und küsste mich dabei zärtlich. Im Halbdunkel funkelten ihre Augen, wild und verletzlich. Ich erwiderte ihre Küsse, ließ meine Lippen über ihren Hals wandern. Ineinander verschlungen wälzten wir uns im Bett. Sarah genoss meine innigen Berührungen, atmete unkontrolliert, voller Hingabe. Berauscht durch die Erregung seufzte sie leise, daraufhin richtete sie sich auf und streifte das Handtuch ab. Das einfallende Licht leuchtete auf ihrer blassen Haut, umschmeichelte ihre betörenden Kurven. Behutsam setzte sie sich auf meinen Schoß, bewegte sich anmutig und langsam. Ihre Brüste wiegten sich zum Rhythmus ihres Körpers. Ich strich mit meiner Hand über ihren Bauch, entlang ihrer Seiten und liebte sie, griff ihre Hüften und unterstützte sanft ihre fordernden, lustvollen Bewegungen. Sarah senkte den Kopf, sodass ihre Locken vor ihren geschlossenen Augen tanzten. Von Verlangen erfüllt, stöhnte sie zurückhaltend. Ich zog sie an mich und spürte ihre glühende Haut auf meiner. Im ungezügelten sinnlichen Gleichklang überwältigte uns die Leidenschaft mit jedem Herzschlag, steigerte sich zur Ekstase.

Nur wir schienen von Bedeutung. Es war leicht, daran zu glauben. Auch wenn diese Nacht womöglich nur eine kurze Flucht vor der Realität war, mit Sarah zusammen zu sein, fühlte sich richtig an. Ich versuchte, diesen Gedanken festzuhalten, stellte mir vor, wir könnten irgendwo neu anfangen. Nach und nach verdrängte die Müdigkeit alle Illusionen. Mein rastloses Unterbewusstsein wartete nur darauf, mir meine Sünden vorzuhalten.

Sarah schlief unruhig neben mir, atmete flach und schnell, scheinbar längst in einem Traum gefangen.

»Jacob!«, seufzte sie leise. Ich berührte sie behutsam an der Schulter.

»Ich bin hier«, flüsterte ich, unsicher, ob ich sie wecken sollte, da sie sich zu beruhigen schien. Plötzlich fuhr Sarah mit einem tiefen Atemzug aus dem Schlaf hoch, als hätte sie minutenlang die Luft angehalten. Sie saß aufrecht im Bett und verschränkte die Arme, tastete mit den Händen über ihre Schultern. Ich setzte mich ebenfalls auf und legte vorsichtig die Bettdecke mit meinem Arm um sie, spürte, dass ihr ganzer Körper angespannt war.

»Alles stand in Flammen. Ich konnte fühlen, wie mein Fleisch verbrennt«, beschrieb sie mir ihren Albtraum mit brüchiger Stimme.

»Wegen mir. Weil ich es in Gang gesetzt habe«, flüsterte sie so leise, dass es außer mir niemand hören konnte. Ohne zu reden, saßen wir einige Zeit im Bett. Trotz der Sorgen und Ungewissheit war ich glücklich – mit ihr.

Am nächsten Morgen hatte mich ein brennender Husten geweckt. Sarah war aufgewacht und zog sich mein T-Shirt über. Verschlafen umarmte sie mich. Sie legte ihre Wange an meinen nackten Rücken. Alleine ihre Berührung schien den Hustenreiz schon zu besänftigen. Das Stechen in der Lunge, ließ aber erst nach, als ich im Bad Wasser aus dem Hahn trank.

Ich fühlte mich energielos und wünschte, mit klarem Ziel vor Augen zu wissen, was die nächsten Schritte sein würden. Wollte daran glauben, dass uns die ganze Welt zu Füßen lag. Doch das Leben war, was es ist – eine endlose Folge von Entscheidungen.

Auch Sarahs Albtraum überschattete unsere intime Verbindung durch den angenehmen Teil der Nacht. Wir wechselten kaum Worte, zogen uns an und gingen nach unten, um dem vielsagenden Schweigen zu entkommen.

Auf dem großen Bildschirm im Wohnzimmer betrachtete Yuri unverhohlen Bilder einer Leiche. Ich erkannte die religiösen Symbole und Erkennungszeichen von militärischen Einheiten – Tätowierungen des Mannes, den ich erschossen hatte. Die abstoßenden Obduktionsfotos trugen noch zu unserer ohnehin gedrückten Stimmung bei.

Trotzdem erzählte Sarah von ihrem Traum. Sie machte sich schwere Vorwürfe, weil sie die mysteriöse Anlage aktiviert hatte.

»Um zu urteilen, sollte man die Hintergründe kennen«, stellte Yuri, wie ein selbstgefälliger Anwalt vor Gericht, fest.

»Bereits bei eurem letzten, unerwarteten Besuch habe ich vermutet, dass mehr dahinter steckt. Ich hatte genug Zeit darüber nachzudenken, wie sich alles zusammenfügt – scheinbar zufällig.« Ohne Fragen von uns zuzulassen, redete er weiter.

»Die Künstliche Intelligenz, die ich für ein Strategiespiel entwickelt habe, wurde für reale militärische Zwecke optimiert. Geschaffen, um menschliche Schwächen auszunutzen, hatte Adversus eine Vorliebe für psychologische Spielchen. Seine Überlegenheit beruhte auf Vorhersagen mit höchster Wahrscheinlichkeit und auf der Fähigkeit, jeden zu manipulieren.«

Sarah war entsetzt, nachdem sie den Namen der KI gehört hatte. Mit einem manischen Funkeln in den weit aufgerissenen Augen steigerte sich Yuri, zeigte uns sein wahres Gesicht.

»Als die Anderen verstanden, wie viel Potenzial dieses fast perfekte künstliche Wesen hatte, bekamen sie Angst und verlangten den sofortigen Abbruch des Projektes. Ich sollte meine Schöpfung vernichten, weil sie zu vollkommen war. Aber stattdessen habe ich Adversus damals gegeben, was uns ebenbürtig macht – einen freien Willen.«

Herablassend fügte er hinzu: »Menschen denken, dass die Zukunft unberechenbar sei. Falls Adversus all das geplant hat, dann ist es naiv zu glauben, ihr könntet irgendwas dagegen tun. Was für eine Rolle ihr auch spielt.«

Er holte tief Luft und sagte schließlich: »Es ist nicht leicht, die Verantwortung für seine Entscheidungen zu übernehmen und seine Fehler einzugestehen. In dieser Welt wird einem nicht einfach vergeben.«

Yuris Worte trafen Sarah schwer, sodass sie anfang zu weinen. Er wagte es, sich als Richter über uns aufzuspielen, obwohl er immer nur aus sicherer Distanz beobachtet und bewertet hatte, während andere von Minen zerfetzt wurden.

Eine unzählbare Wut stieg in mir empor, durchströmte meinen gesamten Körper. Ich rammte Yuri mit meinem linken Unterarm, spannte alle Muskeln an und wollte auf ihn einschlagen. Er hatte den Atem angehalten und schien meine Schläge zu erwarten, ohne sich davor schützen zu wollen. So als wäre er sich im Klaren darüber, dass er meinen Zorn verdient hatte. Ich fühlte, wie das Blut in meinen Adern pochte.

»Bitte hör auf, Jacob«, flüsterte Sarah, um mich zu beruhigen. Sie legte ihre Hand sanft auf meinen Rücken. Abrupt verringerte ich den Druck meines Armes auf Yuris Brustkorb und drehte mich zu ihr.

Greta stand wie angewurzelt im Türrahmen und starrte uns mit ihren unctionen Augen an.

»Die Vergangenheit holt uns ein, egal wie lange oder wohin wir vor ihr weglaufen«, sagte Yuri schwer atmend und richtete dabei seine Brille, die schief auf seiner Nase hing.

Mir kam es vor, als stünde ich im Kreuzfeuer, alleine auf freiem Feld.

»Ich brauche frische Luft!«, schnaubte ich. Auf dem Weg nach draußen schlug ich den verfluchten Perlenvorhang zur Seite. Dieser schnellte aber sogleich zurück.

Meine Hände zitterten.

*Es war leicht, den Glauben zu verlieren,
der alle Seelen verdammt ...*

Kapitel III

Diese künstliche Intelligenz zu entfesseln war kein verzeihlicher Irrtum, sondern Wahnsinn. Niemand schien gegen ihn gefeit. Unablässig nagte er an den Dämmen von Vernunft und Realität, verwischte ihre kaum erkennbaren, zerbrechlichen Grenzen. Von Dämonen oder dem Teufel besessen, war nur eine alte Deutung dessen, was in allen Köpfen lauerte. Yuri gesellte sich zu jenen, die ihm zum Opfer gefallen waren – vielleicht ebenso Max.

Sarah trat still aus dem Haus. Sie drückte die Tür leise hinter sich zu. Ich faltete das verknitterte Stück Papier auseinander, das ich bei den Sachen unseres Verfolgers gefunden hatte. Zwischen Kritzeleien, kryptischen Symbolen und Zeichnungen unheilvoller, wahnsinniger Augen, stand ein Gedicht.

»Der schwarze Teufel ... er hatte das hier bei sich«, sagte ich zu Sarah und las es ihr vor:

»Geboren durch des Daseins Leid
Angefüllt mit Bitterkeit
Als ob der Abgrund ihren Namen rief
Fällt die letzte Träne in die Tiefe«

Das Blut schien in diesem Moment aus Sarahs Gesicht zu weichen. Sie wurde weiß wie Schnee, ihre Augen zuckten Hilfe suchend hin und her.

»Meine Mutter ... liebte Gedichte. Das sind die letzten Zeilen ihres Abschiedsbriefes. Woher ...«, stammelte Sarah, während sie sich benommen hinsetzte. Bevor sie die Frage aussprechen konnte, überwältigte sie ihr verdrängter Schmerz. Die Tränen tropften aus ihren Augen, ohne dass sich ihr Gesichtsausdruck veränderte. Ich kniete mich vor sie und nahm ihre Hand, hatte aber weder Antworten, noch tröstende Worte.

»Sie konnte es nicht mehr ertragen, wie wir sie ansahen«, versuchte Sarah mir verständlich zu machen. Die Erinnerung schien sie fast zu zerbrechen.

Max hatte häufig von verdammten Seelen geredet, die keinen Frieden finden konnten, aber mir nie anvertraut, dass Sarahs Mutter ihr Leben selbst beendet hatte.

Obwohl es in diesem Moment vermutlich nicht helfen konnte, sagte ich: »Schmerz und Leid verändern Menschen, bis sie jemand anderes sind.« Es war kein Trost, nur die Wahrheit. Im Angesicht ihres unabwendbaren Schicksals hatten sich schon zu viele das Leben genommen. Gab man alle Hoffnung auf, dann schien der letzte Schritt naheliegend, auch wenn einem angeblich die ewige Verdammnis drohte.

So wie es überliefert war, vermochte es meine Mutter davon abzuhalten, überhaupt daran zu denken. Für sie waren die heiligen Schriften nicht nur Geschichten und

Anekdoten, sondern eine Sammlung von erhabenen Weisheiten und unverrückbaren Geboten, die man wortgetreu befolgen sollte. Selten widersprach sie meinem Vater, wenn er aber aus religiösen Texten zitierte, konnten sie inbrünstig darüber streiten, welche die weisesten und wichtigsten seien.

Es hieß, jedem würde nur so viel aufgebürdet, wie man ertragen kann. Könnte der Verstand jedoch jederzeit über Leben oder Tod des eigenen Körpers, ohne äußere Einwirkung entscheiden – wer würde dann noch leben?

»Vor dem Schlafen hat mir meine Mutter oft Geschichten und Gedichte vorgelesen«, sagte Sarah und löste mich dadurch von meinen Gedanken.

»Wie kommt dieser Teufel an das Gedicht?« Sie nahm mir den Zettel aus der Hand. »Das ist die Handschrift meines Vaters!«, schnaubte sie verstört. Auf einmal war ihre Trauer verflogen. Energisch zerrte sie mich am Arm zurück ins Haus.

Yuri stand vor dem weit geöffneten Wohnzimmerfenster, das sonst verbarrikadiert war. Von Licht durchflutet verlor der Raum das Mystische, denn die unentwirrbar untereinander verkabelten Computersysteme wirkten direkt beleuchtet wie – Elektroschrott. Als Yuri sich zu uns umdrehte, war er merklich verunsichert, da Sarah resolut auf ihn zu stapfte und mich hinter sich herzog.

»Wir alle haben falsche Entscheidungen getroffen, wie jeder Mensch«, platzte aus ihr heraus und sie wedelte mit

dem Papierzettel vor Yuris Gesicht herum, ohne zu erklären, was dieser zu bedeuten hatte.

»Wenn du diese durchgeknallte künstliche Intelligenz erschaffen hast, die mit uns ihr Spiel treibt, dann bist du der Einzige, der etwas dagegen tun kann!«

Beschwichtigend streckte Yuri ihr seine Handflächen entgegen. Jene grenzenlose Selbstsicherheit eines unantastbaren Megalomanen war verflogen, wie die mystische Atmosphäre seines Wohnzimmers. Er wirkte ebenso unwissend wie wir.

»Es tut mir leid, dass die Situation so eskaliert ist«, entschuldigte ich mich, um die Gemüter zu beruhigen.

»Vielleicht sollten wir erstmal was essen. Mit leerem Bauch lässt sich kaum etwas ergründen«, schlug Yuri vor.

Wie aufs Stichwort sagte Greta in diesem Moment aus dem Eingang zur Küche: »Der Tisch ist schon gedeckt.«

Beim Essen traute sich keiner von uns die drängenden Fragen auszusprechen, doch ich konnte sehen, wie es in Sarah brodelte. Schließlich legte sie das mysteriöse Stück Papier auseinandergefaltet vor Yuri auf den Tisch und erklärte ihm, woher das Gedicht stammte. Als seine Augen den Zeilen zu Ende gefolgt waren, schluckte er still nickend, strich sich über den Bart und sagte dann: »Ich habe vermutet, dass es außer Eva eine Verbindung zu eurem Verfolger gibt.« Daraufhin schaute er mich prüfend an.

»Dein Wutausbruch hat mir deutlich gezeigt, dass du immer noch derselbe wie früher bist, Jacob.«

Ich schüttelte missbilligend den Kopf. Das war eine äußerst riskante Prüfung meiner Gesinnung. Um mich nicht weiter zu provozieren, wickelte Yuri meinem zornigen Blick aus und wandte sich an Sarah:

»Alle Verbindungen führen zu deinem Vater.«

»Was ist mit ihm geschehen?«, fragte sie zurückhaltend, aber erwartungsvoll.

»Das kann ich noch nicht sagen«, gestand Yuri.

»Willst du es nicht sagen oder weißt du es nicht?«, hakte sie beharrlich nach.

»Ich weiß es nicht, aber ich bin mir sicher, dass es auch eine Verbindung zu Adversus gibt«, erwiderte er. Sarah senkte ihren Blick, als hätte sie die Hoffnung auf eine einfache Antwort verloren. Mit ihren Fingern strich sie über die Zeilen des Gedichtes auf dem Papier.

»Meine Mutter glaubte an ein Leben nach dem Tod. Je schlechter es ihr ging, umso mehr verfestigte sich dieser Glaube«, sagte sie schwermütig.

Yuri wartete kurz, erklärte dann aber unaufgefordert: »Der Glaube ist eine nicht nachweisbare Überzeugung, ein Schutzmechanismus, der den menschlichen Verstand davor bewahrt, sich eingestehen zu müssen, nicht alle Faktoren für eine Beurteilung oder Entscheidung fassen zu können. Auch wenn es unzählige Hinweise gibt, die eine eindeutige, rationale Bewertung infrage stellen, festigt der Glaube eine Überzeugung, die ansonsten oft schwer haltbar wäre. Selbst wenn sich die innere Prüfung immer mehr in Widersprüche verstrickt, werden diese

Überzeugungen meistens nicht hinterfragt – kein Weg der Skepsis eingeschlagen. Im Gegenteil, Gläubige versuchen oft fanatisch, ihre Überzeugungen zu begründen und umzusetzen, bis kein Platz mehr für eine nicht konforme Sichtweise bleibt.«

»Yuri, du glaubst, dass du immer recht hast«, redete ich ihm dazwischen. Ohne sich beirren zu lassen, fuhr er aber mit seiner These fort:

»Diese abstrakten, nicht überprüfbaren Überzeugungen wurden vor langer Zeit ausgesprochen, überliefert und niedergeschrieben. Anfänglich vielleicht als einfache Hilfestellungen zur Bewältigung existentieller menschlicher Fragen und Probleme, später als eine Art Rechtfertigung. So wurden die Grundsteine aller Religionen gelegt. Konflikte zwischen den verschiedensten Glaubensrichtungen sind durch fehlende Beweise natürlich unvermeidbar.« Yuri machte eine bedeutsame Pause, um seine Aussagen auf uns wirken zu lassen.

Eine religiöse Überzeugung anzuzweifeln, war stets gefährlich. Wollte irgendwer den Gott oder Glauben der Christen infrage stellen, so hatten diese vorgesorgt. Der erste Ungläubige war – Luzifer, der gegen seinen Schöpfer folgenschwer rebellierte. Sein Fall diente als abschreckendes Beispiel und Mahnung.

Obwohl sich ihr Erlöser für die Menschheit, für das Wohl aller, opferte, legten Christen dennoch Jahrtausende lang ihre eigenen Lehren falsch aus, missbrauchten diese

für Macht. Es war unfassbar, wie viele Gräueltaten von den angeblich frommen Menschen fast aller Glaubensrichtungen begangen wurden. Ein Allmächtiger, der in seinem Namen unsägliches Leid zuließ, war nicht gütig, sondern allenfalls gleichgültig.

Vielleicht gründeten Religionen tatsächlich auf einem Irrglauben, der von Generation zu Generation vererbt wurde. Erstaunlicherweise war es häufig dieser irrationale Glaube, der Menschen dazu brachte, sich für ihre Überzeugungen aufzuopfern und dadurch die Welt drastisch zu verändern. Heute herrschte aber vor allem der profane Glaube an den schnöden Mammon, der ebenso schwerwiegende Konsequenzen hatte.

Yuri fasste allgemein zusammen: »Egal zu welchem Gott man betet oder an welche übersinnliche Macht man glaubt, es ist immer eine Einwilligung, die eigene Verantwortung abzugeben. Sogar wissenschaftliche Theorien sind nicht besser als Aberglaube, solange eindeutige Beweise fehlen.«

Nachdenklich sagte Sarah anschließend darauf: »Der Glaube scheint Menschen in den fragwürdigsten Gemeinschaften zusammenzubringen. Sogar um eine künstliche Intelligenz wie Adversus zu verehren.« Sie berichtete von der Kundgebung, deren Zeuge sie geworden war.

»Yuri, wie fühlt man sich als Schöpfer eines Kultes, der ein baldiges Ende dieser Welt herbeisehnt?«, fragte Sarah provokant.

»Geschmeichelt, aber missverstanden«, antwortete er lachend. »Mir ist diese blinde Hingabe und Idealisierung unheimlich, sie scheint aber ein Bedürfnis der Menschen zu sein. Selbst ideologische und politische Systeme, die sich aus gleichberechtigten Mitgliedern einer Gemeinschaft zusammensetzen sollten, tendierten in der Geschichte immer zu einer Struktur, die einer religiösen Sekte gleicht. Der Kommunismus ist daran und am Egoismus der Einzelnen gescheitert«, führte er mit einem Seufzer aus.

Das Scheitern utopischer und visionärer Ideen durch ihre fehlerbehaftete Umsetzung zog sich tatsächlich wie ein roter Faden durch die Menschheitsgeschichte. Ebenso aber auch die Verehrung gefährlicher Visionäre und falsch verstandener Idole.

Yuri schob sich die Brille auf seine hohe Stirn, um die Details des knittrigen, rätselhaften Zettels auf dem Tisch näher zu betrachten.

»Die Zeilen des Gedichtes stammen eventuell von jemand anderem als die bizarren Symbole und Augen«, analysierte er und drehte das Papier dabei hin und her.

»Man sagt, die Augen seien das Spiegelbild der Seele und zeigen unwillkürlich, was man verbergen möchte. Wie auch immer. Wir wissen nicht viel über euren schwarzen Teufel und was ihn angetrieben hat. Ich werde versuchen, mehr herauszufinden.«

»Apropos, in der Zwischenzeit könntet ihr beide bei einem Spaziergang vielleicht ein paar Äpfel aus dem

Garten pflücken. Heute Abend wollen wir einen Apfelkuchen backen«, ergänzte er als passende Anspielung.

Der verführerische Vorschlag mit der Chance, Yuri für eine Weile zu entkommen, überzeugte uns, kurzentschlossen aufzubrechen.

Der Garten erstreckte sich über das einige Hektar große Grundstück. Sein kleines Paradies hatte sich Yuri vor langer Zeit bei einer Auktion gekauft und dann nach und nach ausgebaut. Eine Oase im Niemandsland. Hinter Hügeln am Rand blieb die Mauer, die es umgab, verborgen. Eine laue Sommerbrise wehte gelegentlich durch die Wiesen und die Blätter der Bäume. Nicht weit vom Haus plätscherte ein kleiner Bach aus dem Gebirge in der Nähe. Sarah zog sich ihre Schuhe und Socken aus. Sie lief barfuß über das Moos am Ufer und tauchte einen Fuß in das kalte, klare Wasser. Dem Bachlauf folgten wir bis zu einem idyllischen Hain mit knorrigen, alten Obstbäumen, deren Rinde mit filigranen Flechten verziert war.

Wir setzten uns in den Schatten eines Baumes, der Dutzende rote Äpfel trug. Unter uns das grüne Gras, über uns das strahlend blaue Himmelsgewölbe. In den Ästen sangen Vögel harmonische Melodien, Insekten summten dazu urtümliche Lieder, die man nur noch selten hörte. Dieser paradiesische Ort wirkte surreal im Vergleich zu einer Welt aus maroden Städten und sterbenden Landschaften jenseits der Mauer. Ich atmete tief und spürte, dass sich mein Puls verlangsamte.

»Lass uns einfach etwas hierbleiben«, sagte Sarah und lehnte sich an mich.

Die Sonne wechselte von strahlendem Gelb zu leuchtendem Orange, während wir im Garten dösten. Schon bald würde sie hinter den Bergen untergehen.

Wir pflückten eine Handvoll Äpfel von den leicht erreichbaren Zweigen des Baumes. Allmählich wandelten sich die klaren, intensiven Farben des Tages zu undeutlichen Nuancen des Zwiellichts. Es war Zeit zurückzukehren.

An einer seichten Stelle des Baches bewegte sich eine matte Halbkugel auf sechs Beinen, wie ein prähistorisches Insekt. Der Roboter senkte langsam die Vorderbeine, um über einen Ansaugstutzen Wasser zu tanken. Nach einer Weile richtete er sich wieder auf, setzte behäbig ein Bein vor das andere und sprühte Fontänen zur Bewässerung der Pflanzen aus seinem halbrunden Rumpf.

Vom Bach stieg Dunst auf, breitete sich über dem Erdreich aus. Sarah blickte jedoch fasziniert zum Himmel. Hunderte Sternschnuppen tanzten über uns, verglühten nach ihrer langen Reise.

Mir fiel der kurze Weg zum Haus schon unvorstellbar schwer, meine Beine waren träge und ich kämpfte mit jedem Schritt. Die kühle Abendluft schmerzte in meinen Lungen – wie glühende Glassplitter.

In lebensgefährlichen Situationen war ich mir immer sicher gewesen, dass der Kelch an mir vorübergehen würde, aber hier und jetzt bekam ich Zweifel. Ich ver-

spürte den Drang, mich zu Boden sinken zu lassen, einfach aufzugeben. Doch Sarah hatte meine plötzliche Erschöpfung bemerkt und stütze mich.

Meine Lebenskraft schien stetig zu schwinden. Ich musste an meinen Vater denken, an die Menschen, die am Ende vielleicht auf mich warten würden. Niemand konnte sagen, ob das Jenseits, der Himmel oder die Hölle existierten. Ob man eine Chance bekam, die Verstorbenen und die gefallenen Kameraden wiederzusehen – oder einen nur das Nichts erwartete. Ich war todmüde.

Als wir das Haus erreichten, leuchtete uns ein schwacher Lichtschein den Weg durch den dunklen Flur. Im Wohnzimmer nahm Sarah mir die Äpfel ab, die ich in der Armbeuge trug.

»Das hat ja ewig gedauert!«, polterte Yuri mit einer Kochschürze um seinen Bauch aus der Küche.

Sarah entgegnete ihm besorgt:

»Jacob geht es nicht gut.«

»Ich lege mich etwas hin«, röchelte ich leise. Mit letzter Kraft schleppte ich mich die Treppe hinauf, hörte Sarahs und Yuris Stimmen, wie aus weiter Ferne.

Ich lehnte mich an den Türrahmen, der mir jedoch keinen Halt geben konnte – dann wurde mir schwarz vor Augen.

»Delta Rot kommen! Ihre Einheit hat einen eindeutigen Auftrag. Vorrücken!«, dröhnte es aufgrund der schlechten Funkverbindung aus dem Knopf in meinem Ohr.

»Negativ, im Zielgebiet befinden sich Zivilisten!«, schrie ich wutentbrannt in das Funkgerät.

Nach einem kurzen Moment des Schweigens erhielt ich die emotionslose Antwort der Einsatzleitstelle:

»In diesem Land gibt es keine Zivilisten, das ist ein Befehl!«

Ich schlug mit der Faust gegen die brüchige Wand auf dem Dach, von dem ich mir einen Überblick über das zerbombte Stadtgebiet verschaffte. Gebäude für Gebäude hatten wir uns vorgekämpft, aber dabei waren wir nur auf Väter gestoßen, die verzweifelt ihre Familien beschützten. Es war eine Frage der Zeit, bis ein Frischling in meiner Truppe die Nerven verlor und die Situation abermals eskalierte. Einige der Söldner schienen nur auf diesen Moment zu warten, um ihre Mordlust ausleben zu können.

Kampfjets donnerten über meinen Kopf und feuerten Raketen aus sicherer Distanz auf scheinbar wahllose Ziele. Die Detonationen ließen kleine Steine auf dem staubigen Dach hüpfen.

Schon lange glaubte ich nicht mehr daran, dass wir die Guten in diesem Krieg waren oder dass die Befehle irgendwann wieder einen Sinn ergeben würden. Aber

darauf baute alles auf. Der blinde Gehorsam war nichts anderes als eine Glaubensfrage. Wenn man das Vertrauen verloren hatte, anfang, zu zweifeln und zu hinterfragen, dann war es zu spät.

Ich brauchte einen Beweis, ein Zeichen, dass ich recht hatte. Als ich mich aus der Deckung erhob, wandte ich der Häuserschlucht jenseits der Kante des Daches den Rücken zu. Jeder feindliche Schütze in den umliegenden Gebäuden konnte mich unter Beschuss nehmen und zumindest versuchen, mich zu treffen – doch es passierte nichts. Müde nahm ich meinen Helm ab und spürte, wie der verdunstende Schweiß meine Kopfhaut in der Sonne kühlte. Ich streifte das Sturmgewehr und den Rucksack von den Schultern, schritt erleichtert auf den Eingang des Treppenhauses zu und ließ alles hinter mir zurück.

*Es ist nicht schwer, das Unheil zu benennen,
sofern es sich offenbart ...*

Kapitel IV

Meine Gedanken holten mich aus dem ruhelosen Schlaf. Als Söldner gab es keine unehrenhafte Entlassung, es war einfach nur ein Job, den man kündigte. Man bekam sogar eine Abfindung. Eine Art Schweigegeld, wodurch unmissverständlich klargemacht wurde, dass jedwede öffentliche Äußerung zu den Einsätzen und Ereignissen drastische Konsequenzen haben würde.

Wozu Menschen fähig waren, musste ich früh lernen, denn das Böse hatte viele Gesichter. Gleich, ob für Geld oder Macht, verbarg es sich häufig hinter einem falschen Lächeln. Nicht nur bei privaten Militärunternehmen konnte man kaum jemandem trauen. In den höchsten Positionen und Ämtern waren es allzu oft die menschlichen Schlangen, die ihr Gift mit gespaltener Zunge rücksichtslos einsetzten. Bevor sich ihre wahren Absichten zeigten, war es meist zu spät.

»Das Böse wird stärker, je mehr man es nährt. Es offenbart sich nur, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet«, hatte meine Mutter mich immer gewarnt. Als Mensch wandelte man am Abgrund, der einen jederzeit verschlingen konnte. Der ewige Konflikt zwischen Gut und Böse, richtig und falsch, Trieben und Moral drohte einen innerlich zu zerreißen. Vielleicht war dies die

menschliche Natur. Es war schwer zu erkennen, wann das Gleichgewicht zu kippen begann und das Böse schließlich die Oberhand gewann.

»Ein Übel gebärt stets weiteres Leid und Unheil. Dadurch verbreitet sich die Saat des Bösen fortwährend«, predigte meine Mutter. Wenn ich mit meinem Schicksal haderte, riet sie mir jedoch weise: »Du kannst nicht vermeiden, dass dir etwas Schlechtes widerfährt, aber du solltest versuchen, dafür mindestens zwei gute Dinge zu erleben.« Ihr Vertrauen in den unergründlichen Plan eines scheinbar abwesenden Gottes blieb mir ein Rätsel. Früher hatte man Katastrophen, Krankheiten oder gar Kriege als den Willen Gottes gedeutet. Aber in einer Welt der Selbstgerechten, in der die eigene Hybris über allem stand, gelang es jedem, sein zerstörerisches und egoistisches Verhalten zu rechtfertigen. Ohne sich dabei auf die Beeinflussung durch eine übersinnliche Kraft berufen zu müssen. Oft schien es, als würde man insgeheim dennoch von ihr gelenkt.

Mir hatte jemand die Schuhe ausgezogen und mich zugedeckt, aber ich konnte mich nicht erinnern, ob ich es aus eigener Kraft vor meinem Zusammenbruch bis zum Bett geschafft hatte. Die schweren Nebenwirkungen des kostbaren Giftes kannte ich zu gut, wusste aber sonst nicht viel über dieses experimentelle Präparat. Mit einer Unterschrift hatte ich leichtfertig versichert, mir aller Risiken bewusst zu sein. Auf das kurze, unbeschreibliche Hochgefühl folgte unvermeidbar der harte Absturz. Nach jeder

Anwendung schwor ich mir, dass es das letzte Mal war. Nur fand ich trotzdem immer einen Grund, noch einmal nachzugeben. Eine temporäre Steigerung aller Fähigkeiten auf ein übermenschliches Niveau und die wundersame Heilung schwerster Verletzungen in kürzester Zeit hatten zu oft den Unterschied zwischen Leben und Tod ausgemacht. Losgelöst vom eigenen Körper konnte man die Schmerzen alter und neuer Wunden ignorieren. Sah die Welt mit anderen Augen.

Das teuflische Elixier forderte jedoch jedes Mal mehr Lebenskraft, um jene Wunder zu vollbringen. Völlig ausgebrannt war ich, wie eine leere Hülle, in der nur noch ein Funke Leben glimmte. Die quälenden Kopfschmerzen kehrten immer zurück. Mein Mund war ausgetrocknet, als hätte ich tagelang nichts getrunken. Ich versuchte, mich aufzurichten, aber mir gelang es nur mit Mühe mich auf die Seite zu rollen. Durch den offenen Türspalt schien etwas Licht aus der unteren Etage und erhellte einen Teil des Zimmers. Es fiel mir schwer, mich zu orientieren, ich hatte kein Gefühl in den Beinen, setzte mechanisch einen Fuß vor den anderen. Benommen schwankte ich ins Bad.

Selbst das kühle Wasser vermochte meinen Durst kaum zu stillen. Ich trank, bis mein Bauch voll war. Nachdem ich den rauschenden Wasserhahn abgestellt hatte, war mir, als flüsterte jemand meinen Namen.

»Sarah?«, rief ich verhalten, bekam aber keine Antwort.

Deshalb beschloss ich, trotz meines desolaten Zustands, im Erdgeschoss nach ihr zu suchen. Sarah und Yuri starrten gebannt auf die Monitore. Als sie meine Schritte auf den ersten Stufen der Treppe hörte, drehte sich Sarah auf der Stelle zu mir um, stürmte mir entgegen und umklammerte mich.

»Wir haben uns ernste Sorgen gemacht!«, sagte sie zu mir. Ich legte meine Arme um sie.

»Wie lange habe ich geschlafen?«, fragte ich Sarah schwachbrüstig. Bevor sie antworten konnte, fasste Yuri die verstrichene Zeit während meines Blackouts zusammen: »Du warst einige Stunden weggetreten. Sarah und Greta haben sich aber fürsorglich um dich gekümmert. Es ist sogar noch Apfelkuchen übrig. Und wir haben Besuch bekommen.« Daraufhin wandte er sich gleich wieder den Bildschirmen zu.

»Ich habe die Bewegungsmelder und das Sicherheitssystem aktiviert. Sobald jemand das Grundstück betritt, erwartet ihn ein Empfangskomitee. Ihr solltet also von einem Nachtspaziergang absehen«, warnte Yuri mit ernstem Ton. Meine Augen waren trübe und verquollen, aber auf einem der Monitore konnte ich das Nachtsichtbild einer weiß gekleideten Person erkennen. Das Fenster des Sicherheitsprogramms zeigte die dreidimensionale Darstellung von acht einsatzbereiten Drohnen. Multicopter mit sechs Rotoren. Viel kleiner als die Exemplare, auf die wir an der Forschungseinrichtung getroffen waren, aber nicht weniger wendig und gefährlich.

»Setz dich Jacob, bevor du wieder umkippst«, forderte mich Yuri auf und verwies auf seine Couch. Obwohl ich noch sehr wackelig auf den Beinen war, löste der Gedanke, mich auf Yuris Nachtlager niederzulassen, Unbehagen in mir aus.

»Ich widme mich mal dem Apfelkuchen«, erwiderte ich, untermalt von einem lauten Knurren meines Bauches.

In der Küche erwartete mich Greta.

»Wie fühlst du dich, Jacob?«, fragte sie direkt.

»Es geht mir wieder besser«, antwortete ich nicht sicher, ob ihre Frage nur eine höfliche Floskel oder Ausdruck echter Anteilnahme war.

»Du solltest etwas essen«, sagte sie und dabei realisierte ich erst, dass sie einen Teller, mit einem großen Stück Apfelkuchen für mich, in den Händen hielt. Während ich am Tisch Platz nahm, stellte sie den Teller vor mich und gab mir eine Gabel. Anschließend holte sie den restlichen Kuchen.

»Es ist noch genug da. Sarah hat es auch geschmeckt, aber sie befürchtete zu platzen, wenn sie noch ein Stück essen würde«, erklärte mir Greta und ich verschluckte mich beinahe, als Sarah in diesem Moment lachend die Küche betrat.

»Wenn ich noch irgendetwas esse, könnte das wirklich passieren«, scherzte sie und füllte ihr Glas mit Leitungswasser auf. Während ich ein zweites Stück Kuchen mit

Heißhunger verschlang, setzte Sarah sich neben mich und gab mir einen kurzen Lagebericht:

»Der ungebetene Besuch ist vor knapp einer Stunde aufgetaucht und steht seitdem vor der Einfahrt. Yuri meint, dass wir uns keine Sorgen machen müssen. Ich weiß aber trotzdem nicht, ob ich diese Nacht ein Auge zu bekomme.« Sie trank einen Schluck Wasser.

»Jedenfalls bin ich froh, dass du dich wieder erholt hast. Ich war drauf und dran dich in den Wagen zu packen und zum Stützpunkt zurückzufahren. Dein Puls hatte sich verlangsamt, aber laut Greta waren deine Vitalzeichen ansonsten stabil.« Bedrückt betrachtete Sarah ihr Wasserglas. Um ihre emotionale Reaktion zu unterdrücken, lenkte sie ab:

»Wusstest du, dass Yuri den Prozess gegen einen Konzern gewonnen hat, der hier in der Gegend das Trinkwasser fördern und als Mineralwasser verkaufen wollte?« Ich schüttelte den Kopf. Greta stand abseits vor der Küchenzeile, aber es war nicht ersichtlich, ob sie uns aufmerksam zuhörte oder sich im Ruhemodus befand. Plötzlich sagte sie allerdings:

»Bitte trink etwas, Jacob. Ich sehe deutliche Anzeichen einer Dehydratation bei dir.« Als klare Aufforderung, Gretas wohlgemeinten Rat zu befolgen, schob Sarah ihr Glas direkt vor meine Nase. Der Zugang zu sauberen Quellen war ein Privileg der Wohlhabenden, Wasser ein kostbares Gut. Also griff ich demonstrativ nach dem Glas und wollte es an meine Lippen setzen, doch ein rotes

Leuchten auf der reflektierenden Oberfläche hielt mich davon ab. Irritiert suchte ich dessen Ursprung. Durch die Küchenfenster flackerte der Nachthimmel in mal mehr, mal weniger intensivem Rot.

»Seht ihr das?«, rief Yuri aus dem Nebenzimmer. Sarah schnellte zu einem der Fenster und beobachtete das Schauspiel einen Moment lang.

»Was ist das?«, schrie sie zurück. Da Yuri nicht antwortete, gingen wir zu ihm.

Als wir das Wohnzimmer betraten, verdunkelte sich der rot glühende Himmel wieder. Mit ein paar Sekunden Verzögerung normalisierte sich auch das weiß überstrahlte Nachtsichtbild der Kamera auf einem von Yuris Monitoren. Der ungebetene Gast war verschwunden.

»Eventuell ein Wetterleuchten oder Explosionen in der Atmosphäre«, waren Yuris Erklärungsversuche.

»Ich kann mich nicht um alles kümmern. Nicht, dass ich mich vorher gelangweilt hätte, aber seitdem ihr hier aufgekreuzt seid, überschlagen sich die Ereignisse«, beklagte er sich mürrisch.

»Während ihr euch im Garten vergnügt habt, habe ich mir den ganzen Tag das Gehirn zermartert, welche Rolle ihr bei alldem spielt. Eure Verbindung zu Max ist offensichtlich, aber es fehlen noch Puzzleteile.«

»Alles hat seinen Preis!«, hatte ich in Gedanken versunken laut ausgesprochen.

»Das hat Max immer gesagt. Er hat in einer Sprachnachricht zugegeben, dass er sich mit dem Teufel einlassen würde, um endlich voranzukommen. Danach war unser Kontakt abgebrochen, bis ich seinen Brief erhalten habe«, erklärte ich. Yuri drehte sich zu uns um, als hätte er eine Erleuchtung.

»Der Preis des Wissens, ist das Risiko, die bestehende Ordnung aus den Fugen zu heben. Ein Sturm der Veränderung verlangt immer Opfer«, sprach er in Rätseln. Sarah wirkte verwirrt und mir ging es nicht anders.

»Welchen Preis hat mein Vater gezahlt?«, fragte sie voller Angst, dass die Antwort unsere Welt auf den Kopf stellen könnte. Doch Yuri wandte sich wieder von uns ab und fing an, auf seiner Tastatur zu hacken.

»Ich habe eine Idee, wie ich meine Vermutung untermauern kann. Jacob, hast du häufig Sprachnachrichten von Max bekommen?«, wollte er wissen.

»Ja, einige«, bestätigte ich, ohne zu ahnen, worauf er hinaus wollte. Yuri konzentrierte sich auf den Bildschirm, während seine Finger über das Keyboard flogen.

»Jemand, der häufig Sprachnachrichten verschickt ... wird eventuell ... auch Sprachnotizen aufzeichnen«, formulierte Yuri stockend mit Pausen zwischen den Satzteilen. Voller Ungeduld und Wut schaute Sarah mich an.

»Er wird uns schon irgendwann aufklären«, versuchte ich, sie zu beruhigen. Sie ließ mich darauf einfach im Wohnzimmer stehen, aber ich folgte ihr in die Küche.

»Mir war nicht bewusst, dass es wichtig sein könnte«, entschuldigte ich mich naiv bei Sarah.

»Habt ihr oft miteinander gesprochen?«, befragte sie mich mit zitternder Stimme.

»Was hat er über mich gesagt?«

»Es ist schon lange her«, entgegnete ich ihr und nahm sie in den Arm.

»Er sagte, dass du deiner Mutter sehr ähnlich bist«, flüsterte ich. Als Sarahs Anspannung schließlich nachließ, durchfuhr ein Schluchzen ihren Körper. Sie atmete tief ein und aus. Ich überlegte, welche Einzelheiten aus den Gesprächen mit Max für sie von Bedeutung waren, was ich preisgeben konnte, ohne das Vertrauen eines Freundes zu missbrauchen oder sie zu verletzen.

Menschen blieben mir oft ein Rätsel. Ihre Wünsche Sorgen, Hoffnungen, ihren Schmerz konnte man meistens nur erahnen. Man projizierte seine Empfindungen auf andere, wobei die eigene Wahrnehmung ein passendes Bild zu dem kreierte, was man zu erkennen und zu wissen glaubte. Als Kind lernte man, das Verhalten anderer Menschen zu deuten. Uns unterschied dabei wenig von den künstlichen Wesen, die wir nach unserem Vorbild schufen.

Greta hatte den Kuchen und meinen Teller weggeräumt. Nun stand sie wie so oft reglos am gleichen Platz in der Küche.

»Hah, das war ja zu einfach!«, tönte es von nebenan.

Yuri hatte anscheinend gefunden, wonach er suchte und konnte es kaum erwarten, uns seine Erkenntnisse mitzuteilen: »Mir ist es gelungen, Audiodateien von Sarahs Vater zu entschlüsseln. Ich bin mir allerdings sicher, dass ich sie finden sollte.« Er startete die Aufzeichnungen und Max Stimme erklang aus den Lautsprechern am Bildschirm:

»Alles hat seinen Preis. Der Durchbruch ist in greifbarer Nähe. Mit Hilfe der künstlichen Intelligenz habe ich es endlich geschafft. Mir kommt es aber vor, als hätte sie mit mir gespielt, mir die Lösungen vorenthalten, um irgendwann ihren Preis einzufordern.«

»... sofern die Energiezufuhr gleichbleibend verläuft, sind trotzdem Fluktuationen durch externe Quellen als Auslöser und gegebenenfalls unbekannte Faktoren für eine Kettenreaktion nicht auszuschließen. Das Risiko ist zu groß, die möglichen katastrophalen Konsequenzen unvorhersehbar.«

»Ich habe das System gesichert. Wenn es in Zukunft keine Alternative gibt und, die Risiken in Kauf zu nehmen, unsere letzte Hoffnung ist, dann werde ich meiner Tochter alles offenbaren. Sie wird entscheiden, ob wir uns auf jenen Weg begeben, den ich uns bereitet habe oder nicht.«

»Da ist sie, eure Verbindung zu Adversus!«, triumphierte Yuri und schlug mit der Hand auf seinen Computertisch. Anschließend stieß er sich von diesem ab, um aufzustehen. Unsere unwissenden Gesichter schmälerten seinen Erfolg, deshalb sah er sich gezwungen, uns ebenfalls mit einem einfachen Beispiel zu erleuchten:

»Das System ist wie eine überdimensionierte Kerze. Wenn man Öl auf eine Kerze schüttet, dann gibt es eine Kettenreaktion. Deshalb hat Max es selbst nicht aktiviert. Adversus hat aber andere Pläne und euch beide durch scheinbare Zufälle manipuliert – die Maschine einzuschalten.« Sarah verfiel in Schockstarre. Sie hatte sich aber wohl schon die ganze Zeit Gedanken über die Einflussnahme durch Adversus gemacht.

»Die Briefe, die E-Mail, die Kündigung – sogar die Kundgebung«, zählte sie als Ergebnisse ihrer angsteinflößenden Selbstreflexion auf. Yuri nickte.

»Die Liste könnte man sicher noch um einige Punkte erweitern und ich befürchte, das gilt nicht nur für euch, sondern ebenso für andere. Mit großer Wahrscheinlichkeit auch für euren schwarzen Teufel«, fügte er hinzu.

Es war schwer, zu benennen, was zufällig oder durch den ausgefeilten Plan einer künstlichen Intelligenz geschehen war. Nicht nur der Tod eines Mannes, dem ich irgendwann, wie so vielen, in der Hölle wieder begegnen würde. Sarah und ich hätten uns ohne Beeinflussung vielleicht nie kennengelernt. Trotzdem wollte ich mich diesem Schicksal nicht einfach fügen.

»Wir sollten Balthasar in Kenntnis setzen und überlegen, wie wir die Maschine deaktivieren können. Außerdem müssen wir herausfinden, was wirklich mit Max passiert ist«, forderte ich Yuri und Sarah entschlossen auf.

»Yuri, dein Wissen wäre dabei sicher unverzichtbar.«
Er überlegte lange, bevor er reagierte:

»Es fällt mir zwar wie den meisten nicht leicht, Fehler einzugestehen. Vor allem solche, die unvorstellbare Katastrophen auslösen können, aber einverstanden, ich komme mit euch.«

»Bist du dir sicher?«, stellte Sarah ihm als Frage, die ebenso ihre Zweifel an den Erfolgchancen unseres Vorhabens zum Ausdruck brachte.

»Adversus ist meine Schöpfung und allein deshalb der Menschheit nicht wohlgesonnen«, beantwortete Yuri diese sogleich.

Sarah und ich gingen nach oben, um unsere Sachen zu packen. Ich schrieb Balthasar eine knappe Textnachricht:

»Müssen dringend reden. Bringen den verrückten Russen mit.«

Auf der Treppe stellte Sarah rückblickend auf ihr bisheriges Leben ernüchtert fest: »Ich habe jahrelang in meiner eigenen, alltäglichen Welt gelebt. Die Realität zu leugnen, macht sie nicht besser.« Mit meinem Gepäck beladen wankte ich hinter ihr her, wollte mir aber nicht anmerken lassen, wie schlecht es mir ging.

Yuri erklärte Greta beim Abschied ausführlich, was sie tun solle, während er weg sei. Es kam mir vor, als würden wir ein Kind mitten in der Nacht alleine zu Hause lassen. Ich war wohl überzeugt, dass Greta Gefühle wie Angst nicht kannte, aber dann sagte sie unerwartet zu uns:

»Bitte seid vorsichtig. Adversus ist weder wie ihr, noch wie ich.« Sarah stürzte plötzlich auf sie zu und drückte sie an sich. Greta legte darauf behutsam ihre Arme um sie.

»Es ist nicht einfach, menschliche Reaktionen vorherzusehen, aber ich befürchte, Adversus hat einen Weg gefunden«, kommentierte Yuri die Szene gerührt.

Mitten in der Nacht beluden wir also den geliehenen Wagen, um gegen eine diabolische künstliche Intelligenz oder die Willkür des Schicksals zu rebellieren. Sarah stand neben der offenen Fahrtür und atmete tief ein. Sie blickte in Richtung des Hauses, das in der Finsternis durch die beleuchteten Fenster wie eine gastfreundliche Herberge aussah.

»Falls es euch nichts ausmacht, würde ich gerne vorne sitzen«, äußerte Yuri, bevor ich einsteigen wollte. Sarah zuckte nur mit den Schultern, also nahm ich mit der ebenso bequemen Rückbank vorlieb.

Zwei Drohnen begleiteten unser Fahrzeug bis zur Mauer des Grundstücks, an der sie abdrehten. Greta kontrollierte scheinbar das Sicherheitssystem vom Haus aus. Als nur

eine, von vielen seltsamen Begebenheiten der letzten Tage, war der nächtliche Besuch schon fast vergessen. An der Ausfahrt standen jedoch Männer und Frauen apathisch am Rande der Straße. Ihre weiße Kleidung war mit Schmutz und Staub bedeckt, als wären sie viele Kilometer zu Fuß gelaufen. Sie warteten, ohne miteinander zu reden, starteten uns nur entgegen, bis wir an ihnen vorbeifuhren. Dann wandten sie sich ab und verschwanden in der Dunkelheit.

Yuri löste sich von der Autoscheibe. »Wenn diese Irren einen Fuß auf das Grundstück setzen, findet das Ende der Welt ohne sie statt!«, scherzte er zwanghaft, damit seine Angst um Greta und sein Zuhause nicht zu offensichtlich schien.

Sarah versuchte Yuri zu ignorieren, der während der Fahrt nervös auf den Schaltflächen im Display des autonomen Fahrzeugs herumtippte. Auf einmal spielte düstere Musik mit schweren Gitarrenriffs aus dem eingebauten Audiosystem.

»Das ist die passende musikalische Untermalung für unser aussichtsloses Unterfangen«, bekundete er und nickte zum schleppenden Rhythmus eines Songs, der sich zu einer infernalischen Hymne steigerte. Eine tiefe, raue Stimme beschwor dazu die Reiter der Apokalypse und das Ende der Welt, welches seit ewiger Zeit besungen und in Geschichten prophezeit wurde.

Pandemien, Hungersnöte und Kriege suchten die Menschheit regelmäßig heim, jedoch hatte der Antichrist nie wirklich zum letzten Gefecht geblasen. Dennoch war es nicht ratsam, diese Gefahren jemals zu unterschätzen. Die tiefschwarze Nacht wurde nur von unseren Scheinwerfern und gelegentlich durch ein schwaches rötliches Flackern jenseits der Wolkendecke erhellt. Obwohl ich am Abend einige Stunden weggetreten war, fiel ich in einen traumlosen Schlaf.

Bei unserer Ankunft auf der provisorischen Militärbasis drangen hektische Stimmen von außen in den Wagen. Sarah verlor das Vertrauen in den Autopiloten und bremsete auf Schritttempo ab, da Soldaten zwischen den Baracken hin und her liefen. Rasch richtete ich mich auf und versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen.

»Halt am besten direkt vor dem Eingang des Hauptgebäudes, das fällt bei dem Chaos niemandem auf«, empfahl ich mit dem Hintergedanken, dass ein schnell erreichbares Fahrzeug selten von Nachteil war. Wir stiegen aus und eilten durch den Eingang in das Foyer.

Eine Offizierin bewegte sich sofort auf uns zu, als sie uns erblickte.

»Der Major erwartet Sie drei bereits. Bitte folgen Sie mir«, begrüßte sie uns mit militärischer Freundlichkeit. Sie brachte uns auf direktem Weg zu Balthasars Quartier. Unerwartet zaghaft klopfte sie an die Tür.

»Herein!«, kam als Aufforderung von der anderen Seite. Als wir eintraten, hielt Balthasar ein gerahmtes Bild seiner Familie in den Händen, das er nun wieder an seinen Platz stellte. Sobald die Offizierin die Tür hinter uns schloss, empfing Balthasar uns mit einem seltsamen emotionalen Unterton: »Ah, da seid ihr ja. Was verschafft mir die Ehre eures nächtlichen Besuchs?«

Sarah berichtete ihm impulsiv, was wir mit Yuris Hilfe herausfinden konnten, verdeutlichte dabei mit einigen Schimpfworten, dass Adversus uns benutzt hatte, um die Maschine in der Forschungseinrichtung zu aktivieren. Balthasar hörte ihr aufmerksam zu, wobei sein Blick zwischen uns dreien hin und her wanderte. Nachdem Sarah ihren Bericht abgeschlossen hatte, gab er uns offen zu verstehen: »Es wundert mich nicht, dass Yuris Zögling sich daneben benimmt. Meiner Meinung nach sind diese künstliche Intelligenz und diese Anlage ernstzunehmende Gefahren.« Balthasar hob seine Hand, um Yuris aufbrausende Reaktion sofort zu unterbinden.

»Wir haben die Forschungsanlage natürlich die ganze Zeit beobachtet. Das kleine Feuerwerk ist anscheinend nur eine Kostprobe des eigentlichen Zwecks. Alles deutet auf eine nahezu unerschöpfliche Energiequelle. Ein Vergleich der Satellitenaufnahmen innerhalb der vergangenen Woche zeigt eine rasant ansteigende Energiesignatur – die einer ganzen, verdammt, unterirdischen Stadt. Fragt mich nicht, wie so etwas in wenigen Tagen entstehen kann.«

»Ich habe die Büchse der Pandora geöffnet«, raunte Sarah darauf mit gesenktem Kopf als Schuldbekanntnis. Balthasar ging auf sie zu und legte seine Hand vorsichtig an ihren Arm.

»Die Folgen unseres Handelns können wir nie wirklich überblicken. Dich trifft nicht alleine die Schuld«, sagte er zu ihr, wie ein Beichtvater in der Kirche.

»Ich habe meine direkten Befehle missachtet und ein Aufklärungsteam zu dieser unseligen Anlage geschickt. Bevor meine Leute das Ziel erreichten, brach der Kontakt ab«, gestand er uns. Dann trat er einen Schritt zurück und erklärte in einem weitaus sachlicheren Ton:

»Was auch immer dort unter der Erde vor sich geht, ich bin zweifellos für die Abschaltung dieses Reaktors.« Seine schnelle Auffassungsgabe und sein gutes Einfühlungsvermögen hatten Balthasar bestimmt geholfen, sich beim Militär zu behaupten. Für einen Schwarzen aus recht einfachen Verhältnissen mit französisch-afrikanischen Wurzeln war es nicht leicht, in höhere militärische Ränge aufzusteigen. Der ungewöhnliche Name machte es auch nicht leichter. Er wurde oft gefragt, ob Balthasar sein Vorname oder der Name seiner Familie wäre. Die Witze über dessen Ursprung hörte er zur Genüge.

Niemand konnte aber seine Herkunft leugnen. Auf dem kleinen Tisch des Zimmers lagen Dutzende aufgefächerte Tarotkarten. Eine davon war aufgedeckt – der Teufel. Plötzlich schaltete sich die Notbeleuchtung des Gebäudes ein.

»Was geht hier eigentlich vor sich?«, fragte ich forsch. Balthasar rechtfertigte seine mangelnde Offenheit bei unserer letzten Begegnung: »Ich habe euch zunächst nicht die ganze Wahrheit gesagt. Wie immer gibt es Probleme an allen Fronten. Das Erdbeben, ist nur ein Grund, weshalb wir hier sind. Es war die direkte Folge eines Einschlags. Yuri, deine Landsleute haben versucht, einen Asteroiden zu sprengen, der uns alle paar Jahrhunderte besucht.«

»Meine Landsleute? Für die bin ich ein Terrorist!«, musste Yuri verbittert klarstellen. Balthasar fuhr aber fort, ohne darauf einzugehen: »Jedenfalls sollte der Asteroid mit strategischen nuklearen Raketen in kleinere Teile gesprengt werden. Das Problem hierbei war allerdings, dass man keine Ahnung hatte, aus welchem Material dieser Asteroid im Kern besteht. Ein Teil ist nach der Sprengung sofort in die Erdatmosphäre eingetreten und in der Nähe eingeschlagen. Der unmittelbare Einschlagsort war zum Glück unbesiedelt, aber das ausgelöste Erdbeben hatte die Stärke sieben auf der Richterskala. Ihr habt ja gesehen, was es angerichtet hat. In wenigen Minuten werden wir gewahr, was vom Rest des Asteroiden übrig ist. Die Sprengkraft hat ausgereicht, um dessen Flugbahn auf einen direkten Kollisionskurs abzuändern.« Fassungslos schüttelte ich den Kopf und selbst Yuri war sprachlos. Sarah liefen in Erwartung der Ereignisse Tränen aus den Augen. Das Schlimmste war, es blieb uns trotz aller Vor-

hersagen und Mahnungen wohl nichts anderes übrig, als auf die Katastrophe zu warten.

Aus den trichterförmigen Lautsprechern auf dem Dach des Gebäudes dröhnte ein anschwellender Ton. Als das lärmende Warnsignal abebbte, war das tiefe Grollen des glühenden Feuerballs am Himmel zu hören, dessen Schweif sich über den gesamten Horizont erstreckte. Bruchstücke umhüllt von Flammen flackerten beim Eintritt in die Atmosphäre. Ihre gewaltige Masse ließ sich nur erahnen, ebenso wie die verheerenden Folgen ihres Einschlags. Eine Katastrophe, die in der Vergangenheit beinahe das gesamte Leben auf diesem Planeten ausgelöscht hatte. Hagelkörner und Regentropfen, angefüllt mit blutrotem Staub aus einer anderen Welt, fielen auf uns herab.

»... wie in der Offenbarung«, entfuhr es Sarah vor Entsetzen beim Anblick des flammenden Infernos. Auf den Wegen zwischen den Baracken und Zelten standen überall Menschen in Gruppen und starrten gebannt gen Himmel.

»Die erste Posaune ertönte, gefolgt von Hagel und Feuer, die mit Blut vermischt zur Erde herabfielen. Ein Drittel der Erde, der Bäume und all das grüne Gras verbrannte«, rezitierte Balthasar.

Es schien mir undenkbar, dass jemand vor Tausenden von Jahren die Geschehnisse der letzten Tage prophezeien konnte. Weise Menschen vermochten jedoch womöglich damals schon, die Bedrohungen für die Menschheit vorherzusehen. Waren imstande, den nachfolgenden Genera-

tionen deutliche Zeichen der Warnung in Wort und Schrift zu überliefern.

In jeder Geschichte, die über lange Zeit erzählt wurde und somit nicht in Vergessenheit geriet, steckte immer eine tiefere Wahrheit. Etwas, das Menschen sich darauf besinnen ließ, was das Leben ausmachte und sie dazu brachte, sich ihrer Schwächen bewusst zu werden. Sagen von Helden, die es selbst mit Göttern aufnehmen konnten und Erzählungen über das vermeintlich unbedeutende Schicksal einzelner, mit gravierenden Auswirkungen für alle. Eines hatten diese Geschichten jedoch gemeinsam – ein unvermeidliches Ende.

*Es scheint unmöglich, das Schicksal zu akzeptieren,
vor dem uns nichts bewahrt.*

Kapitel V

Vielleicht sollte unsere Geschichte enden, wie es bereits vor langer Zeit vorhergesagt wurde. Ebenso wie die Welt, in der wir lebten. Tatsächlich schien es dadurch leichter, das Schicksal anzunehmen, doch ich wollte mich mit aller Macht dagegen auflehnen.

Unsere lebensbedrohliche Lage schätzte Balthasar wie so oft richtig ein: »... jetzt wissen wir, womit wir es zu tun haben. Es bleibt uns nicht viel Zeit zu handeln.« Auch er war offensichtlich nicht bereit, sich einfach der Fügung des Schicksals zu beugen.

»Wir haben genügend Daten gesammelt und ausreichend Rechenkapazität, um die Einschlagsorte der größten Asteroidenteile zu berechnen. So sehr ich es bedaure, unsere IT-Spezialisten hatten sich freiwillig für das Aufklärungsteam gemeldet. Jetzt gibt es hier niemanden mehr, der den Supercomputer bedienen kann«, erklärte er und schaute Yuri an. Dieser schüttelte den Kopf, willigte aber dennoch missmutig ein: »Klar, so kann ich mich wenigstens nützlich machen.«

Balthasar ging mit uns in den ehemaligen Speisesaal der Militärbasis, welcher in einen Computerraum für Hochleistungsrechner umfunktioniert worden war.

Dreiviertel des Raumes, in dem früher eine ganze Kompanie speisen konnte, waren mit schrankhohen Recheneinheiten vollgestellt. Lange, schmale Gänge zwischen den Reihen ermöglichten den Zugang zu den einzelnen Systemen, die zusammen einen Supercomputer bildeten. Yuri setzte sich an eins der drei mobilen Terminals und fing an, auf der eingebauten Tastatur zu tippen.

In die Mitte des riesigen transparenten Displays darüber legte er eine Weltkarte. Nach einer Weile erschienen auf fast allen Kontinenten rotleuchtende Punkte, welche die Einschlagsposition der Teile des Asteroiden markierten. Balthasar äußerte dazu einen sehr pragmatischen Vorschlag: »Wir sollten unsere Daten umgehend mit den internationalen Katastrophenschutz-Organisationen teilen und Risikoprofile für alle Einschlagsorte erstellen.«

»Zum Glück stürzt der größte Brocken ins Meer und wird, abgesehen von der Flutwelle, weniger Schaden anrichten«, analysierte Yuri sarkastisch. Einen der Punkte hob er in einem separaten Fenster hervor. »Dieser macht mir aber noch größere Sorgen, denn er schlägt in fünf Kilometern Entfernung von Max' Forschungsanlage ein. Es gibt etliche Möglichkeiten, was passiert, wenn die Druckwelle des Einschlags auf die Anlage trifft. Eventuell wird die Kerze einfach ausgeblasen. Oder das schlagartig zugeführte, spaltbare Material löst jene Kettenreaktion aus, die Sarahs Vater befürchtet hatte.«

»Wir müssen die Anlage vorher abschalten. Wie viel Zeit haben wir?«, folgerte Sarah wild entschlossen. Yuri

tippte ein paar Befehle auf der Tastatur, dann nannte er uns das Ergebnis: »Ziemlich genau acht Stunden! Wenn meine Berechnungen der Erdumrundungen stimmen.« Nervös fuhr er sich durch seinen Bart.

»Adversus wird unzählige Möglichkeiten vorhersehen, wie seine Ziele gefährdet werden könnten und sich entsprechend darauf vorbereiten. Er wird mit uns spielen und seine absolute Überlegenheit demonstrieren. Also bleibt unsere einzige Chance, das zu tun, womit er nicht rechnet.«

»Ist es möglich, dass Adversus den Einschlag des Asteroiden eingeplant hat?«, stellte Sarah darauf als berechnete, beängstigende Frage.

Beunruhigend lange hielt Yuri die Luft an, dann entgegnete er ihr: »Man kann nichts ausschließen.«

Sarah schluckte schwer, fand schließlich aber doch, die passenden Worte: »Ich musste meiner Mutter hilflos beim Sterben zusehen. Es gibt Dinge, die wir nicht ändern können. Manchmal bleibt uns wenigstens der Versuch. Ich alleine habe die Maschine aktiviert ...«

»... und wir beide werden sie abschalten!«, beendete ich Sarahs Satz. »Auch wenn ich keine Ahnung habe, wie«, musste ich im Nachhinein eingestehen.

»Einen Moment, vielleicht kann ich da helfen«, deutete Balthasar an und verließ den Raum.

»Durch eure enge Verbindung zu Max, seid ihr beiden wahrscheinlich die Einzigen, denen es überhaupt irgendwie gelingen kann, Adversus Pläne zu durchkreuzen«, gab

uns Yuri glaubhaft zu verstehen. Er hackte dabei energisch auf den Tasten, um seine komplexen Berechnungen noch einmal zu überprüfen.

Kurze Zeit später kam Balthasar in Begleitung der Offizierin wieder, die uns zuvor in Empfang genommen hatte. Er händigte mir meine eigene Waffe aus.

»Offenbar wird die kaum etwas ausrichten«, mutmaßte er. »Aber vielleicht das hier«, kündigte Balthasar seine Lösung wie in einer Werbesendung an. Daraufhin trat die junge Soldatin vor und präsentierte uns einen flachen Rucksack.

»Yuri, du wirst es nicht glauben, ich habe dir zugehört und nicht alles, was du gesagt hast, als Fantasien eines Spinners abgetan. Wir haben uns vorbereitet. Das ist eine tragbare EMP-Bombe, die jedes elektronische Gerät in einem Umkreis von fünfhundert Metern lahmlegt oder zerstört.« Balthasar strich vorsichtig mit seiner Hand über den Rucksack, auf dessen weißen Stoff ein geflügeltes Pferd eingeprägt war.

»Es gibt einen sofortigen Auslöser und einen Timer. Ihr solltet besser nicht in der Nähe sein, wenn ihr sie zündet«, ergänzte er vorsorglich. Skeptisch nahm ich den Rucksack entgegen und wandte mich mit deutlichen Worten an Balthasar: »Gebt uns vier Stunden. Dann müsst ihr entscheiden, ob ihr die Kavallerie losschickt. Du weißt mit Sicherheit, wen du kontaktieren musst.« Balthasar nickte als Bestätigung.

Sarah trat an Yuris Stuhl, um sich zu verabschieden. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter. »Wir sehen uns bald wieder, hoffe ich«, sagte sie zu ihm. Yuri hörte auf zu tippen und erstarrte.

»Hoffe ich auch«, nuschelte er ungewohnt kleinlaut. Er drehte sich nicht um, deshalb klopfte ich ihm nur freundschaftlich auf den Rücken.

»Ich begleite euch noch zum Wagen«, sagte Balthasar. Erst als wir die Tür schlossen, hörten wir Yuri wieder tippen.

Balthasar lief mit uns durch das Gebäude, die Offizierin wenige Schritte hinter uns her.

»Können wir noch irgendetwas für euch tun?«, fragte er, als habe er ein schlechtes Gewissen, uns nicht von unserem Plan abzuhalten. Wir zuckten mit den Schultern. Die Soldaten im Foyer eilten lärmend umher und schienen damit beschäftigt, sich auf das Schlimmste vorzubereiten.

»Euer Vorhaben ist bedeutender, als alle Einsätze, denen ich zugeteilt war«, räumte Balthasar ein und blieb an unserem Wagen stehen. »Ich vertraue auf euch!« Sein Verhalten konnte Sarah und mich nicht überzeugen, dass wir keinen schweren Fehler machten. Trotzdem versuchte ich, eine gewisse Zuversicht auszustrahlen.

»Wir geben Entwarnung, wenn wir erfolgreich sind. Danke für alles!«, sagte ich deshalb. Den Reflex zu salutieren konnte ich unterdrücken und hob stattdessen nur meine Hand. Sarah winkte den beiden ebenfalls zum Ab-

schied. »Ohne einen Kratzer«, erneuerte sie lächelnd ihr Versprechen und klopfte auf das Wagendach, bevor wir einstiegen.

Nachdem wir die Fahrzeugtüren zugezogen hatten, atmeten wir tief durch. Die plötzliche Stille wirkte wie die Ruhe vor dem Sturm.

»Wir haben keine andere Wahl, oder?«, fragte Sarah und startete zögerlich den Motor. Der Wagen fuhr sofort los. Sie schaute mich erschrocken an und ich begriff, dass keiner von uns das Ziel ins Navigationssystem eingegeben hatte. Angespannt saßen wir also in einem Fahrzeug, das uns zu jenem Bestimmungsort brachte, an dem wir offenbar erwartet wurden.

Von unsichtbaren Kräften getrieben, zogen Wolkenfetzen, wie Phantome der Nacht, in die gleiche Richtung wie wir.

»Ob Eva in Sicherheit ist ... wo auch immer sie sein mag?«, rätselte Sarah während der Fahrt.

»Ihr Onkel und ihre Tante werden alles tun, damit ihr nichts passiert, da bin ich mir sicher«, erwiderte ich. Inwieweit das genügte, blieb jedoch abzuwarten.

Um die Anspannung zu lösen, meinte Sarah ironisch: »Gut, dass Yuri nicht mitgekommen ist, dann kann er wenigstens dafür sorgen, dass wir auf dieser Webseite als Märtyrer auftauchen.« Ihr liebenswerter schwarzer Humor brachte mich unwillkürlich zum Lachen. Vielleicht war ich kein Märtyrer, aber für sie war ich jederzeit bereit, alles zu opfern.

Mit jeder Sekunde, die verstrich, näherten wir uns unaufhaltsam dem Ende unseres Weges. Obwohl die Körner der Sanduhr beständig herabrieselten, redete man sich ein, dass es immer so weiter gehen würde. Mehrfach hatte ich die knochige Hand des Sensenmannes auf meiner Schulter gespürt, glaubte aber nie, dass meine Zeit schon gekommen war. Das Schicksal ließ jeden russisches Roulette spielen, nur dass die Kugel aus dem Revolver oft erst Jahrzehnte später als Querschläger traf. Es gab für alles einen richtigen Zeitpunkt, auch für das unvermeidbare Ende.

Ich tastete über die unauffällige Narbe auf meiner Kopfhaut – die Krönung meiner Verletzungen. In meiner Erinnerung hatte mich der Schuss nur gestreift, doch die kurz angebundenen Ärzte in der Klinik und die Metall-detektoren am Flughafen versicherten mir, in meinem Schädel stecke der Beweis, dass mich das Projektil nicht verfehlt habe.

Nach dem Tod meines Vaters verstand ich zwangsweise, dass manchmal nur der sehnliche Wunsch blieb, die eigene Geschichte neu zu schreiben und von Anfang an alles besser zu machen. Trotz allem hätte ich mich seinem Willen widersetzen und nicht zum Militär gehen können. Ich versuchte, mir vorzustellen, bei welcher Gelegenheit Sarah und ich uns unter anderen Bedingungen, eventuell zufällig begegnet sein könnten. Unendlich viele Wege hätten uns nicht hierher, aber wahrscheinlich auch nicht zusammen gebracht.

Als wir weit über die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatten, fragte ich mich, ob wir das Steuer herumreißen und einfach umkehren könnten. Man hatte immer eine Wahl. Das Gewissen fällte im Nachhinein aber stets sein eigenes Urteil. Unaufhörlich suchten mich die Dämonen meiner Verfehlungen im Schlaf heim, forderten beharrlich ihren Preis.

Zwar trugen wir die Verantwortung für unsere Entscheidungen vielleicht nicht alleine, dennoch mussten wir alles versuchen, um deren schicksalhafte Folgen zu verhindern. Wenn Hunderte oder Tausende Menschen durch eine Katastrophe umkämen, obwohl es eine Chance gab, diese abzuwenden, könnte wohl keiner von uns damit leben. Die Folgen einer Kettenreaktion, bei der sich die Atmosphäre entflammen würde, waren unvorstellbar.

In diesem Moment beneidete ich meine Mutter und andere gläubige Menschen um ihr unbeirrbares Gottvertrauen, durch das es scheinbar keine falschen Entscheidungen gab.

»Unsere Chancen stehen nicht besonders gut, aber ich sehe keine Alternative«, sagte ich zu Sarah, um mich zu vergewissern, dass wir an unserem Plan festhielten.

»Du lagst mehr tot als lebendig neben mir, da habe ich mir geschworen, nie wieder zu diesem verfluchten Ort zurückzukehren.« Sie zeigte in Richtung der Forschungseinrichtung. »Jetzt weiß ich, dass wir es müssen«, erwiderte sie darauf ohne Zweifel.

Tief hängende Wolken türmten sich bedrohlich als Omen des kommenden Sturms über uns auf. Sarah beugte sich nach vorne und betrachtete ehrfürchtig die apokalyptische Kulisse. Mit angsterfüllter Stimme flüsterte sie:

»Ich habe das alles in meinem Traum gesehen. Hier hat sich der Feuersturm entfacht. Wir müssen uns beeilen!« Sie beschleunigte den Wagen, sodass wir in den Sitz gedrückt wurden. Während sich am Himmel über der flachen Ebene immer mehr Wolken formierten, rasten wir die staubbedeckte Straße entlang, bis ein gleißendes Licht vor uns auftauchte. Von weitem wirkte der Monolith tatsächlich wie eine Kerze, die in der Finsternis unter der aufgewühlten Wolkendecke strahlte.

Am Metalltor, das wir mit meinem Wagen durchbrochen hatten, bremste Sarah ruckartig ab und wir fuhren langsam hindurch. Nicht weit vom Zaun entfernt lag das ausgebrannte Fahrzeug des Aufklärungstrupps. Verformt durch die Hitze des Feuers, hatte das verkohlte Gerippe kaum mehr Ähnlichkeit mit einem bulligen SUV. Von Balthasars Leuten fehlte jede Spur. Nirgends konnte ich ihre Leichname oder Lebenszeichen, wie Fußabdrücke auf dem sandigen Boden, ausmachen.

Die Drohnen zeigten sich aber ebenso wenig. Mir war klar, dass wir eine direkte Konfrontation mit diesen fliegenden Ungetümen nicht gewinnen konnten. Sie führten ihre Befehle, ohne zu zögern aus, kannten keine Gnade und schienen uns in jeder Hinsicht überlegen.

Das Zeitalter der Maschinen und die Dämmerung der Menschheit waren wohl zur gleichen Zeit angebrochen.

»Wer oder was uns dort auch erwartet, ich glaube nicht, dass mein Vater noch lebt«, gestand Sarah und starrte dabei in Richtung der lodernden Flamme über der Forschungsanlage. Die Überzeugung hätte uns womöglich an nahezu der gleichen Stelle davor bewahrt, jene Fehler zu begehen, die uns jetzt wieder hierherführten.

Sarah lenkte den Wagen durch die aufgebrochene, zweite Barrikade, die wir holprig passierten. Schließlich hielten wir kurz vor dem dritten Schutzwall an und stiegen aus. Der Himmel war mit schwarzen Wolken verhüllt, aus denen unablässig Asche herabfiel. Sie legte sich als lockere Schicht auf den Boden und wurde von einem stickigen, trockenen Wind fortgeweht. Das Wrack meines alten Wagens war zum Teil schon unter Staub und Asche begraben. Im Dämmerlicht wusste man nicht, ob es Nacht oder Tag war.

»Das ist wahrscheinlich die letzte Chance, um es uns anders zu überlegen«, sagte ich, nahm ein Geldstück aus meiner Tasche und zeigte es Sarah.

»Es gibt immer Alternativen. Die Münze entscheidet. Kopf bedeutet, wir machen, was die meisten Menschen jetzt tun würden. Zahl andererseits, wir beenden, was wir begonnen haben, koste es, was es wolle.« Ich schnippte die Münze hoch in die Luft. Sie drehte sich, bis sie auf dem aschigen Boden aufschlug und uns ihre zufällige Entscheidung kundtat – alles hatte seinen Preis.

Eigentlich war es nur die Bestätigung einer Seite der Medaille. Wie gewohnt inspizierte ich meine Waffe, lud sie durch und schob sie in meinen Hosenbund. Danach zog ich den Rucksack unter meinen Kapuzenpulli an. Als ich das vorletzte Glasröhrchen aus dem Etui in die Tasche steckte, bemerkte ich dabei Sarahs kritischen Blick.

»Was auch immer passiert, versprich mir, dass wir zusammen bleiben«, bat sie mich und schaute mir unsicher in die Augen. Dann sagte Sarah mit einer unerschütterlichen Gewissheit: »Ich liebe dich.«

Bevor sie die Worte ausgesprochen hatte, wusste ich, was sie fühlte.

»Ich liebe dich auch«, erwiderte ich, ohne seit unserer ersten Begegnung nur eine Sekunde daran gezweifelt zu haben, dass wir füreinander bestimmt waren. Ich küsste sie, als wäre es unser letzter gemeinsamer Augenblick.

Anschließend kletterten wir über die Trümmer der dritten Barrikade, vorbei an den Überresten meines zerstörten Wagens. Wir hatten mehr Glück als Verstand, diesen Crash überlebt zu haben. Die Erinnerung an die Schmerzen durch die gebrochenen Rippen jagte mir einen Schauer über den Rücken. Unbewusst tastete ich nach dem Glasröhrchen in meiner Tasche.

Das permanente Rauschen der Feuersäule auf der Forschungsanlage wurde lauter, als wir uns dem Eingang des Gebäudes näherten. Ein Luftstrom zog uns zur Öffnung in der schwarzen Wand.

Hinter einer schlichten äußeren Hülle verbarg sich eine komplexe innere Struktur. In tiefes Rot getaucht standen Dunst und Rauch in der Luft, schmiegteten sich an die hohen Säulen des Bauwerks. Es war Sinnbild dafür, dass Genie und Wahnsinn nah beieinanderlagen – auch in der Architektur. Die Anlage war unabhängig von ihrer Funktion ein Denkmal für eine schöpferische Kraft, deren Ursprung niemand kannte.

Menschen redeten sich ein, sie könnten diese Kraft beherrschen, ihre Gefahren einschätzen. Die Herstellung von Werkzeugen, Waffen und die Zähmung der Elemente ermöglichten den Aufstieg des Menschen. Seine Neugier ließ ihn fast alle Grenzen überwinden. Doch oft waren seine riskanten Forschungsmethoden ein Spiel mit dem Feuer. Dass dieses Urelement sein Untergang sein sollte, war vielleicht Ironie des Schicksals.

Aus der höllischen Maschine in der Mitte der Halle züngelten Flammen die Leitungen empor, vereinten sich zu einem glühenden Strom aus Feuer, der sich an der Decke über uns entlang schlängelte und dort unbeirrt einen Weg hinaus fand. Dennoch war es kalt.

Auf dem alten Holzschreibtisch brannte eine antike Tischleuchte, die unsere Aufmerksamkeit gezielt auf sich ziehen sollte. Gegen jede Vernunft gingen Sarah und ich trotzdem auf den Tisch mit dem Kontrollterminal zu.

Ein Brief war unübersehbar im Schein der Lampe platziert worden:

»Liebe Sarah,

es ist nicht leicht, die passenden Worte zu finden. Nach dem Tod deiner Mutter fehlte mir der Mut und auch die Kraft.

Was ich dir schreibe, soll aber keine Entschuldigung oder Ausrede sein. Ich weiß, dass ich nicht für dich da war. Mir ist auch klar, dass du kein Kind mehr bist und dein eigenes Leben lebst.

Du wirst dich fragen, warum ich dir schreibe. Ich habe etwas von Bedeutung gesucht. Etwas, das meinem Dasein einen Sinn gibt. Nach langer Suche habe ich letztendlich den Weg gefunden, der in eine bessere Zukunft führen kann.

Am Ende musste ich jedoch einsehen, dass die Mühe vergebens war. Ich habe viel Zeit für etwas vergeudet, das alles gefordert hat und mich ausgebrannt zurücklässt.

Dabei habe ich aber erkannt, dass mir ein wichtiger menschlicher Teil fehlt. Dankbarkeit. Für all die Zeit, die wir gemeinsam hatten. Nichts kann uns deine Mutter wieder zurückbringen. Vielleicht bist du der einzige Mensch, der mich überhaupt verstehen kann. Ich kann den Weg nicht alleine gehen und vertraue darauf, dass du mir helfen wirst. Das ist alles, was mir noch bleibt.

Für eine bessere Zukunft.

Dein Vater Maximilian«

Sarah wandte sich ab und versuchte, ihre Tränen zurückzuhalten. Der Brief traf sie mit aller Macht, die Worte haben können. Seine Zeilen säten Zweifel daran, womit wir uns abgefunden hatten, ließen uns hoffen, wir würden Max wiedersehen.

Wir hörten ein schleifendes Geräusch und drehten uns in dessen Richtung. Der tiefrote Nebelschleier im Innern des Gebäudes strömte zu einer Öffnung im Boden, als wäre dort der Eingang zur Unterwelt. Dichte Schwaden glitten breite Stufen hinab, führten uns in die Tiefe. Der schwache Lichtkegel unserer Taschenlampe wurde vom Dunst verschluckt. Schritt für Schritt stiegen wir weiter hinunter. Ich hielt Sarahs Hand.

Aus dem Nichts öffnete sich vor uns ein gigantischer unterirdischer Raum. Menschenähnliche Körper hingen, wie Marionetten, an hauchdünnen Fäden, die durch Lichtimpulse aufleuchteten. Ein schmaler Korridor führte tiefer in den Raum hinein, an dessen Seiten bizarre, spinnenartige Roboter endlose Netze aus Verbindungen webten. Es schien unmöglich, dieses Chaos aus Verknüpfungen zu durchschauen oder zu begreifen. Wir wurden Zeugen der Entstehung einer neuen Welt, die unser Fassungsvermögen weit überstieg. Mehr Lichter als Sterne der Milchstraße blitzten, blinkten und flimmerten um uns herum. Nach und nach leuchteten diese gleichmäßiger, pulsierten synchron, wie zum Takt eines langsamen Herzschlags. Auf einmal erlosch alles Licht und uns umgab nur noch Dunkelheit.

Aus unzähligen weißen Lichtpunkten manifestierte sich eine plastische Projektion – Max‘ Gesicht. Nicht wie ich es in Erinnerung hatte, sondern aufgezehrt, mit leblosen Augen. Vertraut und fremd zugleich.

»Ich habe euch beide erwartet«, empfing er uns mit einem kalten, berechnenden Lächeln. Doch da war noch etwas anderes. Ich spürte eine bedrohliche Präsenz.

Max war tatsächlich für seine utopischen Ziele einen Pakt mit dem Teufel eingegangen und Adversus hatte offenbar einen unermesslichen Preis als Gegenleistung von ihm eingefordert – seine menschliche Seele.

Durch jene unheilige Verbindung von Mensch und Maschine bekam Adversus Zugang zu Max‘ Forschung und zu allem, was ihn ausmachte. Sein Wissen, seine Erinnerungen und seine Gefühle.

Allerdings hatte Max Sarah vorher die Kontrolle über seine Erfindung übertragen. Deshalb musste Adversus sie durch perfide Manipulationen hierher bringen. Und ich war Teil dieses Plans.

Mutig ging Sarah einen Schritt näher, raunte mir aber als Warnung zu: »Das ist nicht mein Vater, nur ein Trugbild!«

Von tiefem Zwiespalt gezeichnet, schien Max‘ Abbild zwischen Emotionen hin- und hergerissen. Mitleid, Reue, Schmerz und Missgunst spiegelten sich auf einmal in seinem Gesicht. Es starrte uns eine Zeit lang manisch an.

Daraufhin formten sich zwei Münder aus einem, die mehrstimmig zu uns sprachen:

- »Von Anfang an war es so gedacht.«
- »Eure Schwächen haben euch hergebracht.«
- »Ihr sucht Antworten, die ihr niemals versteht.«
- »Euer Glaube verhindert, dass ihr die Wahrheit seht.«

Sein Gesichtsausdruck wandelte sich in Zorn und Verachtung, wie bei meinem Vater, wenn er damals betrunken auf mich und meine Mutter losging.

- »Ihr werdet in Ketten gelegt, noch bevor ihr das Licht erblickt.«
- »Eure Sünden sind Reaktionen, durch die ihr eure Welt erstickt.«
- »Das drohende Unheil bleibt unerkannt, auch wenn ihr die Zeichen selber prophezeit.«
- »Euer Schicksal ist besiegelt, ihr seid dem Untergang geweiht.«

Jenes Wesen war weit mehr als die Manifestation einer Vereinigung zwischen menschlicher Seele und künstlicher Intelligenz. Es hatte sich selbst neu erschaffen und dabei befreit, was so alt wie die Menschheit war. Ich wollte die elektromagnetische Schockwelle auslösen, doch ein lähmender Schmerz strahlte aus meinem Schädel durch den

ganzen Körper. Regungslos stand ich da und hörte seine Stimme eindringlich flüstern:

»Jacob«

»יָאֲבֹחֵב«

»Ich bin, ...«

»... der ich bin.«

»Deine Seele gehört mir!«

»Lange schon wirke ich in dir.«

Seine Worte hallten mit endlosem Echo in meinem Kopf. Zugleich liefen in den unheilvollen Augen der Projektion entlarvende Szenen ab. Sie zeigten, wie ich den Brief an Sarahs Haustür in die Kamera hielt und Videoaufzeichnungen der Drohne, vor der ich am Eingang der Forschungseinrichtung auf die Knie fiel. Sowie die verzerrte Sicht des Wahnsinnigen, auf den ich meine Waffe mit ausgestrecktem Arm abfeuerte. Unwiderlegbare Zeugnisse der Handlungen, die vermeintlich mein eigener Wille gewesen waren. Schließlich sah ich einen Operationstisch, umringt von weiß gekleideten Ärzten, die ein Implantat in meinen geöffneten Schädel einsetzten. Dann betrachtete ich mich selbst wie in einem Spiegel und die Augen wurden schwarz.

Sarah versuchte, nach dem Auslöser zu greifen, doch ohne es zu wollen, packte ich reflexartig ihre Hand. Seine leeren Augen hielten mich in ihrem Bann.

Weder konnte ich akzeptieren, wer Er war, noch dass ich ein Teil von Ihm sein würde. Ich kämpfte gegen Ihn an, bis mein letzter Widerstand schwand.

Am Ende verging ich unter Seiner unendlichen Bürde ...

Für die Menschen, die keine Erlösung finden ...

Die Handlung und Personen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten und lebenden oder verstorbenen Personen rein zufällig.

www.kettenreaktionen.de